

Zeitschrift:	Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber:	Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band:	24 (1951-1952)
Artikel:	Die Nadelhölzer im Kanton Schaffhausen (Föhre, Weisstanne, Rottanne, Eibe, Wacholder, Lärche) mit Verzeichnis der Forstmeister im Zeitraume 1831-1950
Autor:	Kummer, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-585512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen, Nr. 4

3.

**Die Nadelhölzer
im Kanton Schaffhausen**

(Föhre, Weißtanne, Rottanne, Eibe, Wacholder, Lärche)

**mit Verzeichnis der Forstmeister
im Zeitraume 1831—1950**

(mit 3 Portraits)

von

GEORG KUMMER

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
I. Vorwort und Verzeichnis der Forstmeister 1831—1950	109
II. Die Nadelhölzer	114
1. Die Föhre	114
Föhrenpflanzungen auf den Randenhochflächen	119
2. Die Weißtanne	143
3. Die Rottanne	146
4. Die Eibe	158
5. Der Wacholder	160
6. Die Lärche	163
III. Personen- und Dorfregister	163
IV. Zu den Bildern	164



Hermann Stokar von Neunforn

1807—1861

Forstmeister der Stadt Schaffhausen

VORWORT

Schaffhausen ist waldreich. Auf dem Randen und den Hügelzügen des Klettgaus und Höhgaus stehen schöne Wälder. Laubholzmischwaldungen in artenreicher Zusammensetzung wechseln mit einförmigen Fichtenforsten ab. Das gesamte Waldareal im Kantonsgebiet mißt gegen 12 000 ha. Davon sind 8 100 ha Gemeindeeigentum; 1 850 ha gehören dem Staat (Kanton) und 1 830 ha Privaten. Am meisten Wald besitzen die Gemeinden Schaffhausen (1 385 ha), Hallau (835 ha), Neunkirch (783 ha), Schleitheim (698 ha), Wilchingen (574 ha), Beggingen (515 ha), Merishausen (470 ha) und Stein am Rhein (403 ha). Der Privatwald ist vor allem in den Reiathgemeinden, ferner in Buch, Ramsen, Hemishofen, sowie in Merishausen, Bargen und Beggingen verbreitet.

Der Volksmund bezeichnet den Wald noch vielfach mit „Holz“. Stadt-, Gemeinde- und Privatwaldungen werden „Stadtholz“, „Gmeindholz“ und „Privatholz“ genannt, ganz wie in alten Zeiten. Hingegen ist der Ausdruck Staatswald gebräuchlich, wohl deshalb, weil der Staat erst 1831 in den Besitz von eigenen Waldungen kam. Bauern nennen ihre Waldungen heute noch „Hölzer“; Waldboden ist „Holzboden“, für: Ich gehe in den Wald heißt es im Dialekt: „Ich gang is Holz usse“. „Wenn's im Früeling i's lär Holz tunderet, so würd's wider chalt“, sagt eine Wetterregel. Flurnamen mit Holz sind häufig, so: Heereholz, Junkholz, Schloßholz, Hühnerholz, Oberholz, Unterholz, Altholz, Lankholz, Gatterholz, Gsangholz, Chäferhölzli, s'kauft Hölzli, s'tuschet Hölzli usw. Das Holz an sich, als Stoff gemeint, ist entweder „eichi, buechi, förri, tanni, lindi, eschi, aspi Holz“ usw. und wird als Brenn-, Säg-, Bau-, Papier-, Stecken-, Wagnerholz etc. verwendet. In den volkstümlichen Bezeichnungen für unsere Bäume und Sträucher stecken manchmal noch verhallende Klänge aus längst vergangenen Zeiten. Aberglauben, alte Sitten und Bräuche knüpfen sich an Busch und Baum. Volksheilkundliche Verwendung und Verwertung zu allerhand Hantierung erinnern an Zeiten, die noch naturverbundener waren als die heutige es ist.

Und doch schätzt und wertet auch unsere Generation den Wald hoch. In zwei großen Kriegen haben wir seine Bedeutung in recht eindrücklicher Weise kennen gelernt. Für Waldbau und Waldflege sind noch nie so hohe Aufwendungen gemacht worden, wie in den letzten Jahren. Aber nicht nur materielle Beziehungen verknüpfen uns mit dem Walde. Je mehr sich das Schweizervolk in Städten anhäuft, je wichtiger für dasselbe die Fabrikarbeit wird, umso größer wird auch die Sehnsucht, öfters aus dem unruhigen Treiben herauszukommen in die Stille der Wälder, um dort Ruhe, Besinnlichkeit und Gesundheit zu finden, neue Kraft und Zuversicht für die berufliche Arbeit zu schöpfen. Große Gabe ist uns gegeben mit dem Wald, und herrlich ist es, daß seine Schönheit allen gehört und allen offen steht.

Vor 35 Jahren hat ERNST KELHOFER¹⁾ mit viel Liebe und Sachkenntnis eine Darstellung des Schaffhauser Waldes nach pflanzengeographischen Gesichtspunkten geschrieben. Seither haben sich auf Grund der Ergebnisse der pollenanalytischen Untersuchungen der Moore und vor allem auch angesichts der mächtigen Entwicklung der Pflanzensoziologie die Anschauungen wesentlich geändert. Die neuen Anschauungen über die Entstehung der Wälder nach der Eiszeit und die Zusammensetzung der natürlichen Waldgesellschaften sind in einer großen Anzahl von Schriften dargestellt worden. Ich verweise insbesondere auf diejenigen von Prof. Dr. WALO KOCH von der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich²⁾³⁾ und von Dr. HERM. ETTER, Eidg. Anstalt für das forstliche Versuchswesen⁴⁾. Die Pflanzensoziologie liefert dem Forstmann den wissenschaftlichen Unterbau für sein Schaffen. Einen indirekten Beitrag

¹⁾ Kelhofer, E.: Beiträge zur Pflanzengeographie des Kantons Schaffhausen, Zürich 1915.

²⁾ Koch, W.: Pflanzensoziologie und Wald. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 95. Jahrgang, Bern 1944, S. 266—276 und 299—304.

³⁾ Koch, W.: Die pflanzengeographische und soziologische Stellung der Föhre (*Pinus silvestris L.*) in der Schweiz. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 97. Jahrgang, Nr. 3, 1946, S. 77—94.

⁴⁾ Etter, H.: Pflanzensoziologische und bodenkundliche Studien an schweizerischen Laubwäldern. Mitt. Schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, 23, 1, 1943. — Unsere wichtigsten Waldgesellschaften. Beiheft zur Zeitschrift des Schweiz. Forstvereins, 21, 1943. — Über die Waldvegetation am Südostrand des schweizerischen Mittellandes. Mitt. der Schweiz. Anstalt für das forstliche Versuchswesen, 25, 1, 1947. — Vegetationskarte des Sihlwaldes. Beiheft zur Zeitschrift des Schweiz. Forstvereins, 24, 1947.

dazu will auch diese Arbeit leisten, indem einem künftigen Soziologen gezeigt wird, wie durch Einpflanzen von Nadelhölzern die natürlichen Bestände verändert worden sind.

Für die vorliegende Arbeit sind als Quelle in erster Linie die **Wirtschaftspläne** (seit 1862) für die Waldungen des Staates, der Stadt Schaffhausen und der Landgemeinden verwendet worden. Der Verfasser dankt den Kantonsforstmeistern A. UEHLINGER, E. HITZ und H. HABLÜTZEL für die freundliche Überlassung derselben. Um die Kantonsforstmeister, die städtischen Forstmeister und diejenigen von Stein am Rhein dem Leser bekanntzugeben, hat der Autor eine Liste derselben zusammengestellt. Für freundliche Angaben ist er dem Kantonsarchiv Schaffhausen und Herrn Forstmeister K. GASSER in Stein am Rhein zu herzlichem Dank verpflichtet. Seinem Sohne BERNH. KUMMER dankt der Verfasser für das Lesen der Korrekturen.

Schaffhausen, 20. Dezember 1949.

Georg Kummer.

Die Forstmeister im Kanton Schaffhausen von 1833—1950

Amtsdauer	Name, Heimatort, Geburts- u. Sterbedatum	Bemerkungen
-----------	--	-------------

I. Die Kantonsforstmeister

1833—1843	<i>Johann Konrad Neukomm</i> , von Hallau, geb. 14. Aug. 1762, gest. 10. April 1853. Forstmeister des ganzen Kantons.	Studierte in Deutschland.
1843—1868	<i>Johann Friedrich Neukomm</i> , von Hallau, geb. 6. März 1803, gest. 17. Jan. 1882. Sohn des vorigen. Erst alleiniger Forstmeister des ganzen Kantons. Nach Annahme des kantonalen Forstgesetzes vom 9. Sept. 1868, das zwei kantonale Forstkreise geschaffen hatte, Forstmeister des Kreises ob der Enge.	Studierte in Deutschland. Sein Sohn, Dr. med. Maxim. Neukomm (1837—1919), war der originelle Arzt in Ramsen und Ehrenbürger daselbst.

Amts dauer	Name, Heimatort, Geburts- u. Sterbedatum	Bemerkungen
1. Kreis unter der Enge (Klettgau)		
1869—1880	<i>Bernhard Kelhofer</i> , von Guntmadingen, geb. 15. Juli 1843, gest. 3. Juni 1880.	Forstschule Zürich 1865 absolviert.
1880—1900	<i>Fritz Neukomm</i> , von Hallau, geb. 9. März 1854, gest. 28. April 1903.	Absolvierte Polyt. Zürich.
1900—1916	<i>Franz Oschwald</i> , von Thayngen, geb. 23. Okt. 1861, gest. 27. Nov. 1916.	Absolvierte Polyt. Zürich. War von 1888—1900 kant. Forsttaxator.
1917—1922	<i>Dr. Hermann Knuchel</i> , von Tscheppach (Bern), geb. 15. Okt. 1884.	Absolvierte Polyt. Zürich. Von 1922 an Prof. der forstw. Abt. der ETH.
1922—	<i>Eduard Hitz</i> , von Churwalden, geb. 9. Jan. 1890.	Absolvierte ETH Zürich. War von 1917—1922 Forst- meister in Neunkirch.
2. Kreis (ob der Enge)		
1868—1876	<i>Johann Friedrich Neukomm</i> , von Hallau, geb. 6. März 1803, gest. 17. Jan. 1882.	Siehe oben! Erst alleiniger Kantonsforstmeister.
1877—1926	<i>Georg Steinegger</i> , von Neunkirch, geb. 16. März 1851, gest. 25. Aug. 1935.	Absolvierte Polyt. Zürich.
1926—	<i>Arthur Uehlinger</i> , von Schaffhausen, geb. 26. Nov. 1896.	Absolvierte ETH Zürich.
3. Kreis Randen (seit 1905)		
1905—1946	<i>Konrad Bär</i> , von Keßwil (Thg.), geb. 5. Nov. 1877, gest. 29. Jan. 1946.	Absolvierte Polyt. Zürich. Von 1901—1905 kant. Forsttaxator.
1946—	<i>Hans Hablützel</i> , von Wilchingen, geb. 12. Aug. 1917.	Studierte ETH Zürich.
II. Die Forstmeister der Stadt Schaffhausen		
1833—1861	<i>Hermann Stokar</i> , von Schaffhausen, geb. 18. Sept. 1807, gest. 12. Okt. 1861.	Studierte in Tharandt. Fiel einem Raubmord zum Opfer.
1861—1908	<i>Gottlieb Conrad Vogler</i> , v. Schaffhausen, geb. 3. Okt. 1832, gest. 10. Dez. 1908.	Studierte Univers. Zürich, Polyt. Karlsruhe, Tharandt.
1908—1942	<i>Alfred Gujer</i> , von Wetzikon, geb. 2. Nov. 1878, gest. 28. April 1942.	Absolvierte Polyt. Zürich.

Amtsdauer	Name, Heimatort, Geburts- u. Sterbedatum	Bemerkungen
1942—1945	<i>Dr. Fritz Fischer</i> , von Triengen (Luz.), geb. 16. Nov. 1914.	Studierte ETH Zürich. Seit 1945 an der Eidg. Zentralst. für forstliches Versuchswesen Zürich.
1945—	<i>Frank Schädelin</i> , von Bern, geb. 9. Aug. 1903.	ETH Zürich. War Forstmeister der SBB.

III. Die Forstmeister von Stein am Rhein

1862—1893	<i>Jakob Schnewelin</i> , von Stein am Rhein, geb. 20. Juni 1839, gest. 23. Dez. 1927.	
1894—1903	<i>Carl Hartmann</i> , von Aarau, geb. 10. März 1862, gest. 13. Aug. 1932.	
1903—1906	<i>Guido Brugger</i> , von Berlingen, geb. 7. Juli 1880.	Studierte ETH Zürich.
1906—1932	Forstmeisterstelle nicht besetzt.	
1932—1944	<i>Rudolf Amsler</i> , von Schaffhausen, geb. 5. März 1900.	Studierte ETH Zürich. Resignierte wegen Krankheit.
1945—	<i>Karl Gasser</i> , von Hallau, geb. 7. Febr. 1918.	ETH Zürich.

(Herr Gasser teilte dem Verfasser die biogr. Angaben über die Steiner Forstmeister mit.)

B e m e r k u n g e n : Dem am 15. Oktober 1855 eröffneten Eidg. Polytechnikum in Zürich war eine Abteilung für Forstwissenschaft angegliedert worden. Die ersten Professoren waren Elias Landolt und Xavier François Marchand. Seit 1910 führt das Polytechnikum den Namen Eidg. Technische Hochschule (ETH). Vor 1855 hatten viele Schweizer die forstliche Fachausbildung auf der Forstakademie Tharandt im Königreich Sachsen geholt. Deutschland ist damals im Forstwesen führend gewesen.

Den Forstmeistern (Forstingenieuren) untergeordnet sind die Revierförster des Staates und der Stadt Schaffhausen, sowie die örtlichen Forstverwalter und Förster des betreffenden Kreises. Die Forstmeister müssen die eidgenössische, die Forstverwalter, Revierförster und Gemeindeförster die kantonale Wahlfähigkeit erworben haben.

Die Nadelhölzer im Kanton Schaffhausen

1. Die Föhre (*Pinus silvestris L.*)

Die Waldföhre (Rotföhre, Kiefer) wird im Kanton Schaffhausen Forre genannt (althochdeutsch: foraha, forha; mittelhochdeutsch: forhe). In einigen Gegenden unseres Vaterlandes nennt man den Baum auch: Dähle, Telle, ja sogar Fichte. Letzteren Namen führt sonst allgemein die Rottanne. Wir Schaffhauser reden von einem Forrenwald, von förri Holz, von Forregüggel. Das Wort Kiefer (ahd.: chien; mhd.: kien) steckt noch im Ausdruck: Chee, Chä, Chiè; man versteht darunter das mit Harz gesättigte Rotholz im Wurzelstock und den untersten Stammteilen von alten Föhren. Dieses Holz brennt ausgezeichnet und wurde früher allgemein zum Anfeuern von Öfen und Kochherden verwendet. Hemmenthaler Cheehölzlimannen waren einst in der Stadt und auf dem Reiath bekannt. Zu Recht oder Unrecht werden ihnen heute noch allerhand derbe Sprüche nachgesagt. Die Buben von Buchberg⁵⁾ zogen um die Fastnachtzeit mit Kienfackeln auf den Hurbig. In Lohn hieß es von einem Menschen, der ein ungesundes, gelbliches Aussehen hatte: „Er sièt uus we'nen Cheestock“. Kienruß diente zur Herstellung schwarzer Malerfarbe.

Junges Föhrenholz ist nur als Brennholz, „Beckenholz“ zu gebrauchen, während dasjenige älterer Bäume wegen seiner Dauerhaftigkeit sehr geschätzt wird. Die genügsame Föhre ist für unser trockenes Klima eine der wertvollsten Holzarten. Sie bildet im Laubholzwald eingesprengt langschläftige, markante Gestalten, die in ihrer rötlichen Rinde weithin in der Sonne leuchten. Da die Föhre erst bei starken Dimensionen ihren höchsten Wert erreicht, werden, während der übrige Bestand im Alter von etwa 100 Jahren geschlagen wird, die schönsten Föhren übergehalten und bleiben noch eine weitere Umtriebszeit

⁵⁾ Freundliche Mitteilung von Konrad Gehring, Reallehrer, 1947.

bestehen. Das Holz von solchen Stämmen erzielt, wenn es viel Kern aufweist, schon im Walde einen Preis von Fr. 70.— bis 175.— per Festmeter⁶⁾. Bekannt und gesucht sind die Föhren vom Rheinhard, Solenberg, der Enge, vom Längenberg und Buchberg bei Schaffhausen. Auch im Herrgottsreichhau und Heiligforrenhau des Gemeindewaldes Löhningen, im Eichtobel und auf der Hohmatt Gächlingen, sowie im Neunkircher-, Wilchinger-, Osterfinger- und Hallauer-Gemeindewald stehen prächtige Bäume. Unsere Forstwirtschaft ist eifrig darauf bedacht, Föhren dieser guten einheimischen Provenienz heranzuziehen. Besonders an südwestlich exponierten Kies- und Kalkhängen gedeihen lange, gerade und astreine Stämme.

Die Bretter ausgewachsener Föhren liefern dauerhafte Fensterrahmen, Treppentritte, Treppengeländer. Föhrene Balken und Flecklinge an Häusern und Brücken sind beinahe unverwüstlich. Dolden werden auch zu Eisenbahnschwellen verwendet. Beim Mangel an Tannenholz wurden bis zum 19. Jahrhundert Föhren mittleren Alters allgemein als Bauholz verwendet. Sie standen darum, wie die Eichen, unter besonderem obrigkeitlichen Schutz.

Die Holzordnung über Bau- und Brennholz vom 10. Dezember 1651⁷⁾) bestimmt: „So jemandts, wer der were, ohne Bewilligung und Ratserkanntnuß ein Eich, Foren oder ander schädlich Holtz hauwen undt fellen würde, der soll für jeden Stumpen Eich 10 fl. Geldts und für ein Foren oder ander schädlich [nützlich!] Holtz 6 fl. zu wohlverwürkter Buß ohnabläßlich verfallen sein, der Gefangenschafft ingelegt undt deren nit erlassen werden, biß er die Straff erlegt.“

Im Waldverzeichnis von 1652⁸⁾ von IMTHURN und MEDER wird von jedem Waldbezirk der Bestand an Eichen und Föhren besonders angegeben, was bisweilen vergnüglich zu lesen ist. So heißt es beispielsweise:

Rheinhard: Das Holz ist mit hübschen Eichen besetzt. Hat aufs höchste 40 Fohren drinnen.

Solenberg: Hat viel Eichen und Fohren, darinnen sonderlich die genannten langen Fohren stand.

⁶⁾ Freundliche Mitteilung von Forstmeister A. Uehlinger.

⁷⁾ Mandatenbuch Staatsarchiv Schaffhausen.

⁸⁾ Holzrodel von Junker Obherr Hans Wilhelm Imthurn und Hans Meder, publiziert von G. Kummer, in „Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen“, Nr. 3, Mitt. der Naturf. Ges. Schaffh., Bd. XXIII, 1949 / 50, Seite 235.

Wegenbach: Ist ein sehr schön Holz von Eichen, aber wenig Fohren hats drinnen.

Corpenacker: Liegt unweit vom Pfaffensee, stoßt an dero von Thäyngen, Gengersbrunnen und Dörflinger Hölzer. Hat viel Fohren und ziemlich Eichen. Ist bis anhero sehr viel an Fohren gehauen worden, ziemlich verwüstet. Nach empfangenem Bericht habe man jährlich bis an 200 Fohren zu Düchlen gehauen. Ob sollichs in gemeiner Stadt gebraucht worden, ist schwerlich zu glauben.

Grüthalde: Fohren sind da groß und in ziemlicher Anzahl.

Wirbelberg: Ist besetzt von schönen Fohren, gemeinen Eichen und schlechtem Brennholz.

Kleiner Buchberg: Hat hübsch und viel Fohren. Eichen wenig besonders.

Längenberg: Hat wenig Eichen und zum Bauen nicht taugliche. Hat viel und hübsch Fohren.

Schönenbühl: Fohren sind allda hübsch aber nicht groß, Eichen sind nicht hoch aber hübsch.

Die Holzordnung vom 2. Juni 1734⁹⁾ enthält neben Strafbestimmungen auch bereits solche über Waldflege:

„So jemand ohne Bewilligung W. W. Kleinen Raths eine Eich, Fohren oder ander Bauholz fällen würde, der soll für jede Eich 20 fl. und für jede Fohren oder andern Stumpen Holtz 10 fl. ohnnachläßlich bezahlen.“

Das schädliche Aufstucken und Weghauen der Äste an Eichen, Fohren und andern Bäumen soll bey hoher Straff und Ungnad männiglichen verbotten seyn.

Die Holzforster sollen sowoll das bey Fällung des Brennholzes stehend gebliebene gesunde Bauholz wol beschirmen und zu gutem Wachstum beförderen, als fürnemlich auch die jungen Häu wol in Ehren halten, die allzudick stehenden jungen Eichlin, Fohren und Tannen sorgfältig erleuchen und die wachsmündigen aufpuz und fortpflanzen . . .“

Nicht nur der Schaffhauser Rat, sondern auch Gemeinden auf der Landschaft haben vorsorgliche Beschlüsse gefaßt, so Hallau schon 1596: Die Forren sollen nicht mehr als Brennholz

⁹⁾ Ordnungen und Satzungen der Stadt Schaffhausen, 4. Teil, Staatsarchiv.

ausgeteilt werden, sondern „zur erbauung der Häuser geschirmt und uffenhalten werden“¹⁰⁾.

Ganz besonders aber hat sich Holzherr CHRISTOPH JETZLER der Föhren angenommen. Es sei insbesondere auf seine Ausführungen in den „Freyen Gedanken“, 1770 [§ 43, 66, 71] verwiesen¹¹⁾, ebenso auf seinen „Bericht über die Beschaffenheit der Neunkircher und Wilchinger Hölzer, samt einigen Vorschlägen zu einer besseren Besorgung derselben, 1777“¹²⁾. Auch Holzherr JOH. OTT hat sich Verdienste erworben. In ihren Berichten wird der Vorrat an Föhren in den einzelnen Waldrevieren erwähnt, und die Gemeinden werden ermahnt, haushälterisch mit dem wertvollen Holze umzugehen. Der Rat zu Schaffhausen erließ von JETZLER entworfene Forstordnungen an die zwei Gemeinden. „Man soll die jungen Förklein überall aufkommen lassen, wo die Natur sie gütig hervorbringt...“ Er war wohl gewitzigt, weil beim Bau der GRUBENMANN'schen Rheinbrücke (1756 / 59) neben 400 großen Tannen auch 20 extra große Dollbäume (Föhren) aus dem Bregenzerwald bezogen werden mußten¹³⁾.

Eine besondere Bewandtnis hat es noch mit den föhrenen Teucheln, die in früheren Zeiten als Wasserleitungsröhren verwendet wurden. Zu Teuchelholz eigneten sich gesunde, gerade Föhren mittleren Alters. Man zerschnitt sie in Stücke von 10 Fuß Länge und bohrte sie aus, bis das Bohrloch die richtige Weite besaß. Die gangbarsten Teuchel waren die von 2 und 3 Zoll Lichtweite. Von der Brunnenstube im Mühlental Schaffhausen bis zur Stadt fanden 6½zöllige Verwendung; vom silbernen Brunnen bis zum Schuhmacherbrunnen 4 zöllige und von da zum Gerberbrunnen 3 zöllige, „und was die düchel anders schlechst,

¹⁰⁾ Pfund, J. G.: Historisches über das Hallauer Forstwesen, 1899.

¹¹⁾ Kummer, G.: „Freye Gedanken über die Beschaffenheit unseres Waldwesens samt den Mittlen, dasselbe in eine bessere Ordnung zu bringen“, wohlmeynend aufgesetzt im Jenner 1770 von Christoph Jetzler, gewesener Stadtbau-meister in Schaffhausen. Nr. 1 der Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen. Mitt. der Naturf. Ges. Schaffh., Bd. XXII, 1947 / 48, S. 173—262.

¹²⁾ Kummer, G.: Der Rat zu Schaffhausen und die Gemeindewaldungen von Neunkirch, Wilchingen, Osterfingen im Zeitraum 1764—1782. Nr. 2 der Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen. Mitt. der Naturf. Ges. Schaffh., Bd. XXIII, 1949 / 50, S. 179.

¹³⁾ Ruedi, E.: Die Rheinbrücke zu Schaffhausen. Schaffh. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 15. Heft, 1938.

so blibt das Wasser in der brunnenstuben". Die angegebenen Maße entsprachen also den Druckverhältnissen und waren durch jahrelange Beobachtung auf ihre Richtigkeit erprobt worden. Das Ausbohren geschah auf öffentlichen Plätzen, wobei sich in Schaffhausen der Herrenacker, der Münsterplatz und der Kirchhofplatz besonderer Beliebtheit erfreuten. Ein Zimmermann vollbrachte die Arbeit mit dem Nepper. Gebohrt wurde von Hand mit Hilfe eines Teuchelstuhls und einer Teuchellehr. Im Museum Allerheiligen sind ein Teuchelnepper und ein Teuchel zu sehen. Vor dem Gebrauch mußten die hölzernen Röhren noch in der sogenannten Teuchelrooß gewässert werden. Solche Teuchelrooßen gab es z. B. im vorderen Mühlental und Urwerf Schaffhausen, in Hallau, Schleitheim, Thayngen, Ramsen, beim Schloß Laufen. ERNST RÜEDI berichtet in seiner Arbeit „Brunnen und Brunnenwesen im alten Schaffhausen“¹⁴⁾ eingehend über diese Föhrenteuchel. Durchschnittlich benötigte die Stadt jährlich etwa 150—200 Teuchel, was einem Bedarf von etwa 40 Föhren entsprach, wenn 1 Baum etwa 5 Stück lieferte. CHRISTOPH JETZLER schätzte den Bedarf allerdings höher. Er schreibt¹⁵⁾: „Einen besonderen Forst von Forren brauchen wir nur zu den Tüchlen. Ein Jahr ins andere hat man hiezu 50, 60 bis 70 Stück nötig. Man hat wohlgetan, daß man die Forren „auf der Enge“ zu Teuchlen bestimmt, und es wäre schade gewesen, wenn diese nützlichen Hölzer wären zu Brennholz geschlagen worden, besonders nur auf die Bleike“¹⁵⁾.

Am 16. Juni 1511 entschied der Rat zu Zürich, daß der Vogt-herr auf Lauf en wie auch die Gemeinde Dachsen das Recht hätten, zu jeder Zeit Tüchel für ihre Brunnen nach Bedürfnis an der „Rinhalde“ hauen zu lassen. Es dürfe aber kein Holz verkauft oder verschenkt werden. Im übrigen dürfen die Leute von Dachs en, das „ander holz und gstdüd in Rinhalden“ nützen und brauchen. Im Jahre 1768 wurde von neuem bestimmt, daß die Dachsener das Tüchelholz für die Brunnen zu geben hätten¹⁶⁾. Die Andelfinger fällten ihr Teuchelholz im Schneitenberg¹⁷⁾.

¹⁴⁾ Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 1944, p. 114. Teuchel und Teuchelnepper sind in der Arbeit abgebildet.

¹⁵⁾ Freye Gedanken § 43, p. 224.

¹⁶⁾ Stauber, E.: Schloß und Herrschaft Laufen, 1923.

¹⁷⁾ Stauber, E.: Geschichte der Kirchengemeinde Andelfingen, 1941, II, p. 627.

Als Adam Wanner im Jahre 1787 den halben Hof zu Oberbargen kaufte, wurde bestimmt, daß der Wald nicht dazu gehöre, daß der Käufer aber das Recht erhalte, gegen Entrichtung des Hauerlohnes unentgeltlich das nötige Bau-, Brenn- und Teuchelholz zu beziehen¹⁸⁾. Auf dem Lauferberg gibt es einen „Teuchelhau“ und auf dem Biberich Löhningen ein „Tüchelhäuli“.

Von den Föhrenanpflanzungen in den letzten 100—150 Jahren

Natürliche, ursprüngliche Föhrenwälder sind im Kanton Schaffhausen nur in kleinen Fragmenten vorhanden. Die pflanzensoziologische Stellung der Föhre ist in neuerer Zeit von JOSIAS BRAUN-BLANQUET, EMIL SCHMID, WALO KOCH einläßlich studiert worden^{19) bis 21)}. In der Schweiz finden sich in den zentralalpinen Trockentälern mit ihrem laubwaldfeindlichen Kontinentalklima die ausgedehntesten Föhrenwälder. Weitere Föhrenstandorte bieten Nagelfluhköpfe und Rutschhänge der Molasse des Mittellandes, Flühe und Felskuppen des Jura, Kiesbänke der Flußalluvionen, diluviale Schotterterrassen und Moränenkuppen der letzten Eiszeiten. Dabei handelt es sich im Mittelland und der Nordschweiz um von einander getrennte Überreste des im frühen Postglazial geschlossenen Föhrenwaldareales. Es lassen sich gut getrennte Assoziationen unterscheiden. Im regenarmen und warmen Schaffhauserbecken, sowie im östlich davon gelegenen Hegau steht an steilen Süd- und Südwesthängen der Föhren-Geißkleewald mit *Cytisus nigricans* L. als Unterwuchs. Auf der rechten Rheinseite unterhalb Eglisau, unterhalb den Murkathöfen bei Buchberg, südöstlich Altenburg, an der Rheinalde Dachsen finden sich auf Riß-Schotter solche Föhrenwäldchen, dann auf Weißjurakalk am Südhang des Küssaberges, im Osterfinger Wangental, am Schoren bei Engen und im

¹⁸⁾ Steinegger, A.: Geschichte des Spitals zum heiligen Geist Schaffhausen, I, 1937. Schaffh. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 1937, p. 78.

¹⁹⁾ Braun-Blanquet, Jos.: Zur Kenntnis nordschweizerischer Waldgesellschaften. Beihefte zum Bot. Zentralblatt, Bd. XLIX, Ergänzungsband, Dresden 1932.

²⁰⁾ Schmid, E.: Die Reliktföhrenwälder der Alpen. Beiträge zur geobot. Landesaufnahme der Schweiz, Heft 21, Bern 1936.

²¹⁾ Koch, W., 1946. Siehe Fußnote 3.

Mauenheimertal. Bisweilen ist diese Assoziation vergesellschaftet mit dem submediterranen Flaumeichenwald.

Am Südwesthang des Irchels und am Seerücken ob Steckborn stehen Föhrenbestände, in welchen hochwüchsige Gräser und Seggen die Krautschicht beherrschen. Das ist der ebenfalls ursprüngliche Föhren-Pfeifengraswald.

Die Föhren als Oberständer im früheren Nieder- und Mittelwald in Buchen- und Eichenhagenbuchenbeständen sind bereits erwähnt worden. Auch sie sind natürlich angeflogen. Angesät oder eingepflanzt, und teilweise von schlechter ausländischer Provenienz, sind aber die allermeisten Föhrenbestände auf den Randen- und Reiathhochflächen, die von Aufforstungen früheren Ackerlandes während der letzten 100—150 Jahre herrühren. Sie waren als erste Bestandesgeneration gedacht, in deren Schutz Laubholz, vor allem die Buche, nachfolgen soll. Und tatsächlich sind viele dieser ehemals reinen Föhrenbestände heute in Umwandlung begriffen.

Auf der Peyer'schen Karte von 1685 sehen wir auf den Gemarkungen Büttenhardt, Bargen, Merishausen, Schaffhausen, Hemmenthal, Beringen, Löhningen, Siblingen, Gächlingen, Schleitheim und Beggingen ausgedehnte Hochflächen als waldfrei angegeben, die heute wieder Wald tragen. Es waren dies Kulturländer, die beackert wurden, solange einigermaßen eine Rendite herausgewirtschaftet werden konnte und die nötigen Arbeitskräfte vorhanden waren. Als dann aber beim allergrößten Fleiße der Bauer doch nicht mehr bestehen konnte, setzten Auswanderungsbewegungen von großem Umfang ein, und viel Heimatboden wurde dem Walde zurückgegeben, der ja vor der Rodung auch das Land bekleidet hatte. Eine wichtige Rolle spielte bei diesen Aufforstungen die Föhre, wie noch des näheren erläutert werden wird.

Auswanderungsbewegungen, bedingt durch wirtschaftliche, religiöse oder politische Ursachen, hat es wiederholt gegeben. Einen vorher nie erlebten Umfang aber nahm im Kanton Schaffhausen die Auswanderung im Zeitraum 1842—1882 an. Haben doch in diesen 40 Jahren 5930 Personen unseren Kanton verlassen, um meist nach Nordamerika auszuwandern. Nur 320 Auswanderer stammten aus der Stadt, alle übrigen vom Lande. Die Jahre 1851—1854 und 1872—1873 brachten die höchsten Verlust-



Gottlieb Conrad Vogler
1832—1908
Forstmeister der Stadt Schaffhausen

ziffern. Im Jahre 1852 haben 706 Heimatmüde die Dörfer verlassen. Im Klettgau erlitten Beringen, Siblingen, Gächlingen und Osterfingen, auf dem Reiath: Herblingen, Stetten, Büttenthal und Opfertshofen die stärksten Verluste, wo 6—14% der Bevölkerung fortzogen. Aber auch Hallau, Oberhallau, Schleitheim, Beggingen, Merishausen und Bargen verloren viele Leute. Fragen wir nach den Ursachen der auffallenden Erscheinung, so ist zunächst festzustellen, daß die Landschaft übervölkert war. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Bevölkerung der Landgemeinden überaus stark zugenommen, am auffälligsten in denjenigen Dörfern, wo dann später die Heimatflucht den größten Umfang annahm. Die starke Bevölkerungsdichte rief einer regen Nachfrage nach Grundbesitz. Eine weitgehende Güterzerstückelung, eine Preissteigerung für wertvolles Ackerland, ein Anwachsen der Klein- und Hungerbetriebe waren die Folge. Wohl standen die Getreidepreise hoch, aber hoch war auch die Schuldenlast. Als dann die Mißjahre 1847, 1850—1854 kamen, da schaute die Armut aus vielen Fenstern heraus. Wo dies möglich war, suchte man durch Rodung wertvollen Gemeinde- und Staatswaldes neues Kulturland zu gewinnen, aber diese Möglichkeit blieb eben begrenzt. In der Stadt waren um jene Zeit die Verdienstmöglichkeiten auch nicht groß, denn sie besaß noch keine bedeutende Industrie, und die Zahl der Handwerker war daselbst eine viel zu hohe. Die Zahl der Betreibungen und Konkurse stieg, — und als in Amerika eine bessere Heimat winkte, vollzog sich die Loslösung von der angestammten Heimaterde. ERNST STEINEMANN hat diese Verhältnisse ergreifend dargestellt^{22).}

Fast alle Dörfer mit großer Auswanderung liegen im Randengebiet oder am Fuße des Randens. Weil im Tale der tiefgründige Ackerboden für so viele nicht ausreichte, waren mit Hacke und Pflug auch sonnige Südhänge und die ausgedehnten Randenhochflächen bebaut worden. Aber mit der Zeit verarmten diese Kulturböden; denn wegen der Steilheit des Anstieges und der großen Entfernung von den Dörfern konnten diese Randenäcker nicht oder nur ungenügend gedüngt werden. Stalldünger war spärlich, weil bis in die 80er Jahre der Weidgang üblich blieb,

²²⁾ Steinemann, E.: Die schaffhauserische Auswanderung und ihre Ursachen. Zürich 1934, p. 64—79.

und die Bauern zudem früher weniger Kühe besaßen. Künstdünger war auch nicht vorhanden. Die baumlosen Hochflächen wurden oft von schweren Gewittern heimgesucht, während welchen der gute Boden in die Täler und Töbel geschwemmt wurde.

Zur Zeit der Dreifelderwirtschaft pflanzte man auf den Höhen meist das Korn (Spelz) als Brotgetreide, dann Hafer oder Gerste, worauf man dann das Land oft mehrere Jahre über brach liegen ließ. Ein Lichtblick zeigte sich, als die Esparsette eingeführt wurde, die, wie alle Schmetterlingsblütler, mit ihren Bakterien-Wurzelknöllchen im Boden Stickstoff anreichert und dadurch den Getreideertrag steigert. So frohlockt EDUARD IMTHURN 1840²³⁾: „Auf dem Randen hat man die grüne Düngung eingeführt und so den Weg gebahnt, daß einige Tausend Jucharten Land, welche früher nicht mehr eintrugen als in den Tälern 150 Jucharten, einen ihrer Größe angemessenen Ertrag liefern. Und wenn einmal der Futterbau größere Ausdehnung erhalten haben wird, dürfte der bisher so gering geschätzte Randen noch mehrere Tausend Menschen ernähren, ohne daß die Bevölkerung der Täler abnähme.“ Doch die Freude war von kurzer Dauer. Forstmeister HERMANN STOKAR schreibt 18 Jahre später²⁴⁾ resigniert, daß der Anbau der Esparsette, welcher dem darauf folgenden Getreide einen kräftigen Boden hinterlassen habe, nicht mehr gelingen wolle. Auch seien mehrfache Ansiedelungen auf dem Randen entweder bereits mißglückt oder gingen ihrem Untergange entgegen. Im Jahre 1848 waren der Winkelackerhof und der Riethof abgegangen, 1860 folgte der Staufferhof und 1870 der Buchberghof. So sank das Randenfeld immer mehr im Werte. In Beringen zahlte man (nach Imthurn) für die Juchart Bergacker 2 Gulden, während in Hallau als Preis für eine Juchart fruchtbaren Talbodens 1000 Gulden bezahlt wurden. Später galt in Merishausen die Juchart Randenfeld 20 bis 40 Franken. Niemand wollte mehr Randenfeld kaufen. Als nun wegen der Auswanderung auch die Arbeitskräfte mangelten, war die Folge, daß die entlegensten Randenäcker gar nicht mehr bebaut und der natürlichen Entwicklung überlassen wurden. Zunächst stellten sich in Menge die Ackerunkräuter ein, dann Gräser und einheimische Wiesen-

²³⁾ Gemälde der Schweiz, Bd. XII, 1840.

²⁴⁾ Schweiz. Forstjournal, IX, 1858, p. 164.

pflanzen, und mit der Zeit entstanden Burstgrastrockenwiesen. Wurden diese nicht gemäht, so folgte als natürliche Weiterentwicklung der Wald. Von den alten Waldbeständen flog Föhrensamen an, und wie sich auf den Allmenden, die dem Weidgang gedient hatten, in der Zone des braunen Juras eine Föhrenzone entwickelt hatte, so erlangte zunächst auf den sich selbst überlassenen Kulturflächen auf der Randenhöhe die Föhre die Oberhand. Um den natürlichen Prozeß zu beschleunigen, griff auch der Mensch ein und fing an, systematisch aufzuforsten. Eine primitive Methode bestand darin, Föhrenzweige mit reifen Zapfen auf Äcker und Wiesen auszustecken. Viel wichtiger aber wurde die planmäßige Saat. Diese Aufforstung war da und dort das Werk einzelner Landwirte, in den allermeisten Fällen aber ein Unternehmen der Gemeinden, welche anfingen, ihr Gemeindeackerland (die Gemeindereutenen) mit Holz anzupflanzen. Sie kauften um billigen Preis Grund und Boden und forsteten ihn auf. Nach STOKAR (l. c.) „haben einige auf dem Randen begüterte Gemeinden ihre ertragslosen dortigen Gemeindegüter mit Holz in Bestand gebracht, und es wäre sehr zu wünschen, daß diese lobenswerten Bestrebungen bei den übrigen Anwohnern Anklang finden möchten. Am geeignetsten hat sich hiefür die Kiefer (Föhre) erwiesen, und wenn auch auf dem ausgemergelten, allen Winden exponierten Boden die erste Bestandesgeneration einen geringen Zuwachs hat und sich die Bestände schon vom 20. Altersjahr an zu lichten beginnen und mit 40 Jahren ihr Wachstum vollenden, so ist immerhin ein höherer Ertrag zu erzielen als beim Feldbau. Die zweite Generation, welche sich in diesen gelichteten Kieferbeständen ansiedelt, gehört entweder den verschiedenen Laubholzarten an, die mit der Zeit ganz die Stelle der Föhre einnehmen werden, oder sie besteht aus Fichten. Diese gedeiht um ein Namhaftes besser, und es finden sich auf den bewaldeten Ackerfeldern des vorigen (18.) Jahrhunderts gegenwärtig Fichtenbestände vor, die einzelne Stämme von $1\frac{1}{2}$ —2 Schuh Durchmesser haben. Unstreitig würde eine konsequent durchgeführte Bewaldung der Randenhochebene einen sehr wohltätigen Einfluß auf atmosphärische Niederschläge und Quellbildung ausüben.“ KONRAD VOGLER, der Amtsnachfolger Stokars, gibt 1877²⁵⁾ von der Aufforstung im obersten Lieblosental gegen die Winkeläcker einen überaus anschaulichen

²⁵⁾ Wirtschaftsplan für das Revier Beringen der Schaffhauser Spitalwaldungen.

Bericht. Er schreibt: „Die Aufforstung begann um 1860. Als Hauptholzart wurde die Föhre angebaut und derselben die Schwarzföhre und Lärche und verschiedene Laubhölzer beigemischt. Zunächst fanden auf den bis zuletzt landwirtschaftlich bebauten Flächen Vollsäaten in Verbindung mit Fruchtbau statt. Die Föhrensaaten in Hafer stellten sich weniger günstig als in Korn (Dinkel), was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß bei diesem Wintergetreide das Fahren und Bestellen schon im Herbst stattgefunden hat, und der Föhrensamen einen Boden fand, der sich schon gesetzt hatte, während im ersten Falle die Saat in frisch gelockertem Boden vorgenommen wurde, durch das Setzen des Bodens die zarten Pflänzlinge gehoben wurden und dem Austrocknen, namentlich aber im Winter dem Ausheben durch den Frost mehr ausgesetzt waren. Übrigens übten die jeweiligen Witterungsverhältnisse einen großen Einfluß aus, sodaß diese Vollsäaten bei gleichem Verfahren und gleicher Saatmenge [8—10 Pfund auf die Juchart = 11—14 kg per ha] in den verschiedenen Jahren sehr ungleich ausgefallen sind. Die einen erforderten noch bedeutende Nachbesserungen, die anderen dagegen kamen so dicht, daß baldige Durchlichtung notwendig wurde. Gleichmäßiger entwickelten sich die Saaten auf Platten, welche nur mit dem eisernen Rechen oder oberflächlich mit der Hacke bearbeitet worden waren. Die Bewurzelung der Pflänzlinge war genügend fest. Die Mehrkosten für das Bearbeiten der Platten wurde durch geringeren Samenbedarf aufgewogen. Die Platten erhielten übrigens einen größeren Abstand, um Laubholz dazwischen pflanzen zu können. Aus allen diesen Gründen sind in letzter Zeit die Vollsäaten immer mehr verlassen worden. Neben den Saaten sind auch Pflanzungen mit 2- oder 3jährigen Föhren (Ballenpflanzen, die an den Saatplätzen oder in Vollsäaten ausgehoben wurden) ausgeführt worden, ebenfalls in größerem Abstand [2—3 m], um noch Laubholz einpflanzen zu können. Im allgemeinen sind diese Pflanzungen gelungen. Nur an den exponiertesten Stellen sind selbst kräftige Setzlinge vom Wind und Schnee niedergedrückt worden, namentlich wo die Pflanzung im Herbst stattfand. Frühjahrspflanzung, mit Anfertigung der Pflanzlöcher im Herbst vorher hat sich am besten bewährt. Die Lärche ist in Saaten nicht gelungen. Einzeln eingepflanzt gedeiht sie dagegen gut. An Laubhölzern wurden Linden, Buchen, Ahorne und Eschen eingepflanzt.“

Mit der Zeit griff auch der Staat fördernd ein. So wurde 1865 ein Artikel ins Schaffhauser Privatrecht aufgenommen, demzufolge bisher landwirtschaftlich benutzter Boden bis auf die Grenze mit Wald angesät werden dürfe, sofern das anstoßende Grundstück nicht mehr als Fr. 100.— Steuerwert besitze. Nach dem Forstgesetz (1855) hätte ein Abstand von 7½ m eingehalten werden müssen²⁶⁾.

Im weiteren wurde vom Großen Rat eine Motion KELLER-Siblingen vom 18. Dezember 1874 erheblich erklärt. Gut Ding wollte aber damals schon Weile haben. Am 21. Mai 1879 führte der Regierungsrat in seiner Botschaft an den Großen Rat aus, daß die Aufforstung der Quellgebiete des Randens ein Werk des öffentlichen Wohles sei, und daß zur Erreichung dieses gemeinnützigen Zweckes die notwendigen Maßnahmen getroffen werden müßten. Schon am 2. Juli 1879 faßte der Große Rat nachfolgende Beschlüsse:

„1. Die Regierung wird eingeladen, dasjenige Gebiet des Randen und Reyath, dessen Aufforstung im öffentlichen Interesse wünschbar ist, festzustellen.

2. Die Regierung wird ermächtigt, durch Ankauf von Grundstücken in den obgenannten Gebieten die Staatswaldungen zu arondieren, sowie den Gemeinden für rationelle Aufforstung größerer Komplexe in diesen Gebieten Beiträge von Fr. 15.— bis Fr. 40.— per ha zu bewilligen, in dem Sinne, daß diese Beiträge erst nach vollendeter rationeller Aufforstung bezahlt werden.

3. Behufs Erwerbung von Flächen, deren Aufforstung und rationelle Bewirtschaftung zum Schutze der umliegenden Waldungen nötig ist, wird zu Gunsten der Staats- und Gemeindewaldungen das Expropriationsrecht eingeräumt.“

Nach KONRAD VOGLER sollten etwa 2000 ha aufgeforstet werden²⁷⁾), aber die kärglich bemessenen Subventionen haben kaum einen fördernden Einfluß ausgeübt. Was gemacht wurde, geschah meist ohne Mitwirkung des Staates.

Um Vorarbeiten für eine spätere soziologische Erforschung unserer Wälder zu leisten, soll im folgenden nun erwähnt wer-

²⁶⁾ Siehe auch Flurgesetz vom 10. März 1880 (Art. 89).

²⁷⁾ Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 1880, p. 193.

den, was im wesentlichen in den einzelnen Gemeinden aufgeforstet worden ist. Als Grundlagen dienen vor allem alte Wirtschaftspläne und Berichte. Zuerst kommt das zusammenhängende Randen-Reiath Waldmassiv an die Reihe, dann folgen die Randgebiete:

Schaffhausen

Staatswald Längeberg. 3 Juchart ziemlich geschlossenes Ackerforrenholz am südwestlichen Hange von 25—30jährigem Alter (GEBHARDT 1848)²⁹⁾.

Staatswald Orsental am westlichen Hang des Buchberg. Etwa 70 Juchart Ackerforrenholz von ca. 30jährigem Alter (Gebhardt). Der Wirtschaftsplan 1888 spricht von reinen oder wenigstens rein gewesenen Föhrenbeständen an der Sommerhalde und im Wolfengrund.

Spitalwald Rändli, Oberbirch, Sommerhalde. STOKAR schreibt im Wirtschaftsplan 1859: Der Wuchs auf den ehemaligen Ackerfeldern ist gering. Die Nadelholzbestände auf der Hochebene und die jüngeren Ackerforrenbestände wurden durchforstet. VOGLER berichtet 1864: Der nordwestliche Teil des Rändli und ein Teil des Birch sind 1834 durch Anwendung von Saat und Pflanzung (Föhren, Fichten, Lärchen) größtenteils aufgeforstet worden. Ein kleinerer Teil hat sich auf natürlichem Wege durch fliegenden Samen besamt. Ganzen Partien sieht man an, weil ihr Wachstum kümmerlich ist, daß sie auf gänzlich ausgemagertem Ackerfeld stocken. Der größere Teil besitzt aber einen guten Wuchs. (1949: Schöner Hochwald mit viel Laubholz.)

²⁸⁾ „Gutachten über den wirtschaftlichen Zustand der Staatswaldungen des hohen Standes Schaffhausen mit Vorschlägen“, erstattet von Fürstlich-Fürstenbergischen Oberforstinspektor Gebhardt in Hüfingen, 1843. Das forstgeschichtlich wichtige Dokument liegt im Staatsarchiv Schaffhausen. Es gibt Auskunft über sämtliche Staatswaldungen (exkl. Hochstaufen) und unterscheidet zwischen vor 1834 (Trennung zwischen Staats- und Stadtwald) und seit 1834 behandelten Arealen. — Karl Gebhardt wurde am 4. Mai 1800 in Stuttgart geboren. Am 4. Juli 1874 ist er in Cannstadt gestorben. 1831 war er Forstlehrer an der landw. Akademie in Hohenheim (Württemberg) und trat 1833 in den Fürstlichen Dienst. In die Zeit von 1831—1856 fallen Reisen in die Waldungen von Baden, Württemberg, Bayern, Hessen, die Schweiz und ins Elsaß. (Freudl. Mitteilung von Herrn A. Kaiser, Fürstl. Fürstenberg. Forstdirektor i. R. in Donaueschingen vom 7. November 1949.)

Staatswald Klushau. 12 Jucharten sind bestanden mit Ackerforren, Fichten und Buchen im Alter von 30—40 Jahren (Gebhardt).

Gemäß Beschuß des Regierungsrates vom 9. April 1879 sollte der Exerzierplatz Griesbach aufgeforstet werden, weil für das Areal von 9,18 ha nur ein jährlicher Pachtzins von Fr. 150.— angeboten worden war, da der Boden bloß als Schafweide benutzt werden durfte. Es wurde sofort mit der Arbeit begonnen und der südliche, 4,4 ha messende Teil mit Föhren, Schwarzföhren und Lärchen bepflanzt. Dann wurde die Aufforstung eingestellt. Heute Renn- und Sportplatz!

Staatswald Wolfsbuck. Am Südwestende steht eine Juchart Ackerforren (Gebhardt). Später sind 5,2 ha Ackerland angekauft und 1849/50 mit Föhren, Fichten und Lärchen bepflanzt worden. 1860/61 meldet der Regierungsrat im Geschäftsbereich: „Am hinteren Wolfsbuck, wo auf dem durch früheren Fruchtbau sehr heruntergekommenen Ackerfeld zumeist Fichten und später Föhren angepflanzt worden waren, sind wegen des trockenen Vorsommers höchstens 10% der Pflänzlinge davongekommen“.

Staatswald Klosterhau. Auf der 7 Jucharten großen „Holzwiese“ stecken plattige Föhren von 20—30 Jahren Alter, welche dort angeflogen sind, nachdem der ehemalige Feldbau aufgehoben worden war (Gebhardt).

Spitalwald Vorderenge. Im Jahre 1804 sind 7 ha Ackerland hinter dem Ölberg durch Saat und Pflanzung mit Föhren bewaldet worden (Wirtschaftspläne Vogler 1864 und Gujer 1904). Schon vorher standen auf der Enge schöne Föhren (Holzrodel 1721 und Freye Gedanken Jetzlers 1770).

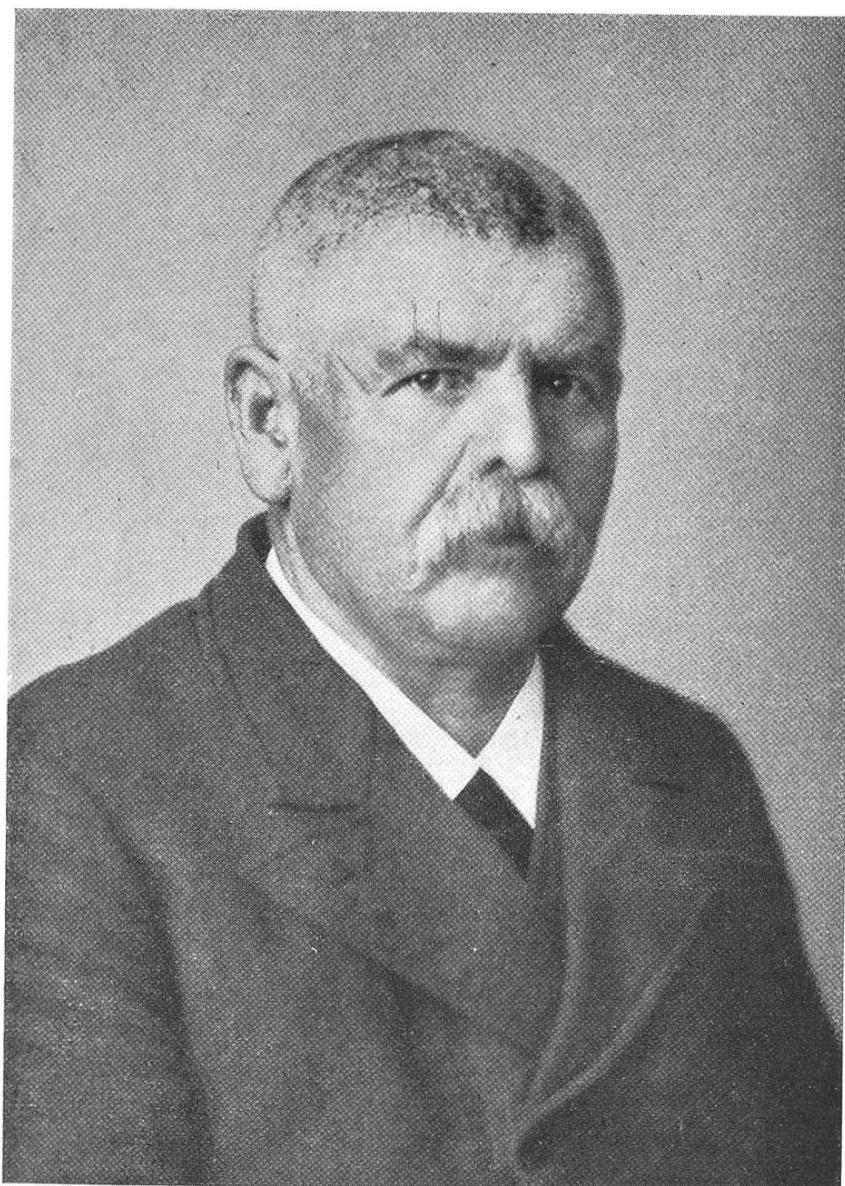
Merishausen

hat die Aufforstung mit Föhren am intensivsten betrieben. Schon im Dorfe sieht man an den Randenhalden die Föhnenbestände, erst recht aber auf einer Wanderung über die Hochflächen. Es ist für spätere Zeiten von Bedeutung, wenn diese Föhrenwälder aufgezählt werden. Ohne Anspruch auf absolute Vollständigkeit zu erheben, nennt der Verfasser folgende: Wolfengrund, Schwerttobel, Degenmannstobel, im hohlen Büchli,

„auf der Linde“ nördlich Buchberghof, Bettlerhalde, ob dem Scheerenstieg, Waldparzellen auf dem Emmerberg und an der Freudentalhalde, Südhang Annabuck zum Wallendellentobel, Höhe Annabuck, Körblitobel, Brennhag, Gähtöbeli, oberes Beisental, Osthang Gräte, Südhang Gräte bei Hörnli, Rücken auf der Gräte bei P. 722, oberste Partie am Westhang Gräte, Parzelle in der Barmen südlich Schlauch, Ost- und Westhang Osterberg, P. 781 Osterberg, Katzensteig, im Grund, Gehölze auf dem Steinenbergli, Ellenbogen, Südhang Thüle, Schloothalde unterer und oberer Teil, Schloßbuck Thüle, Sulzental, Westhang hintere Thüle, Ost- und Westhang auf Berglen, Gugertal, Öhrlinger, auf Sohn, Tobel, Ettenberg, ob dem hohen Guger, auf Blasen Südwesthang, auf dem Blasenplateau wie auf Berglenplateau einige lichte Gehölze, Gehölze zwischen Keisental und Sohnholzli südöstlich höchster Punkt Hagen, Gallihalde, Föhrenparks südwestlich höchster Punkt Hagen gegen Etzlisloh wie auch am Ettweg und im Haslenacker, Pfaffendüelen, Emmerbreitehalde, Westhang Görzhalde, oberer Rand Leuengründli, Südhang Randenhorn ob Randensteig, auf dem Ebnet, Viehstiegenhalde, Steineweg-Riettobel.

Nach FRANZ OSCHWALD (Wirtschaftsplan 1891) sind die ältesten geschlossenen Föhrenbestände des Gemeindewaldes in Gallihalde, Rietforren²⁹⁾ und Viehstiegenhalde-Ebnet durch Anflug entstanden. Erst in den 1850er Jahren kamen auch Saat und Pflanzung vor, als mit der Aufforstung der Gemeindeäcker, die nicht mehr bebaut worden waren, begonnen wurde. Im Jahre 1859 wurde in der Gemeindeversammlung der Antrag gestellt, es sollte von der Gemeinde von Privaten Ackerland gekauft und in Wald umgewandelt werden. Der Antrag wurde verworfen mit der Begründung, die Gemeinde habe genug eigenes Land zum Anpflanzen, und die Kosten für den Samen kämen zu hoch. Aber schon am 14. Mai 1860 erteilte die Gemeindeversammlung dem Gemeinderat Vollmacht, „Privatland, das an den Gemeindewald anstößt, um billigen Preis zu erwerben“. Durch Saat wurden 1860 der Haslenacker (südöstlich Hagen) und die mittlere Partie des Ebnet bestockt. 1863 kam die Saat des „Tännliacker“ (Hagen) mit Fichten und Föhren und später die Saat der jüngeren

²⁹⁾ Der Flurlingersteg wurde 1859 mit Föhren vom Rietbuck erbaut. Bührer, E.: Wanderatlas, Schaffhausen I, 1936, p. 102.



Franz Oschwald
1861—1916
Forstmeister des Kantons Schaffhausen

Föhrenbestände der Abt. 4, 5, 7 auf Hagen. 1883 erfolgte der Ankauf und die Aufforstung der Steineweg-Äcker. Es wurde Föhrenvollsaaat verwendet, mit Beimischung von Fichten- und Lärchensamen. Im Jahre 1888 erhielt die Gemeinde vom Kanton einen Betrag von Fr. 674.05 für 20,7 ha Aufforstungen. Nicht subventioniert wurden die Neuanlagen in Ebnet, Steineweg und Bargenrüti, weil die Saaten unvollständig seien. Von 1820—1891 hatte der Gemeindewald Merishausen um 110 ha zugenommen. Im Jahre 1820 maß er 350 ha, 1869: 428 ha, 1875: 444 ha, 1891: 460 ha. Heute sind es 482 ha. Dazu kommen noch 200 ha Privatwald. Auch der Staat hat auf Merishausergebiet aufgeforstet. So kaufte er 1882 in der Nähe des Buchbergerhofes 65 Grundstücke im Hohlenbüchli, Kabisbuck und Schwerttobel, insgesamt 13,05 ha messend, für Fr. 7,387.35 zum Anpflanzen mit Föhren. Die Bestände sind noch in schlechtem Zustande. Der Unterwuchs besteht aus Liguster, Hartriegel, Hulftter, Weißdorn, Schwarzdorn, Birnbaum, Brombeer, Elsbeer, Mehlbeer und sehr viel Brachypodium pinnatum.

Auf den ebenen oder schwach nach Süden geneigten Hochflächen des Merishauser Randens, vor allem im Raume Randenhorn-Etzlisloh-Hagen, dann aber auch auf Blasen, auf Berglen, auf der Thüle, auf dem Osterberg und den Hängen vom oberen Keisental bis hinüber zum Steinenbergli hat aber seit 1910 wieder eine rückläufige Bewegung eingesetzt in dem Sinne, daß viele schmale, lichte Föhrenwäldchen wieder abgeholt worden sind und seither als Wiesen bewirtschaftet werden. Durch die stärkere Betonung der Milchwirtschaft gingen die Bauern dazu über, viel mehr Vieh zu halten als früher. Bei Düngung der Randenwiesen, vor allem mit Thomasmehl, liefern diese ein kleureiches, vorzügliches Heu. Die Zufahrtsstraßen wurden verbessert, mit Hilfe von Traktoren und Mähdreschern wurde die Arbeit erleichtert. Die Erträge an Futter nahmen zu; besonders in Jahren mit reichlichen Regenfällen im Mai und anfangs Juni sind sie recht ansehnlich. Als dann in den Kriegsjahren 1914—1918 und 1939—1945 die Anbaupflicht kam, brachen die Bauern im Wiesental unterhalb Merishausen die Matten um und pflanzten dort Getreide, wo die Bewirtschaftung leichter von statten ging. Infolge der Einschränkung der Einfuhr an Kohlen war zudem ein gesteigerter Brennholzbedarf vorhanden, und was lag näher, als die Föhrenbestände, die schlechten Wachstum zeigten, wieder

zu fällen und den Boden in Wiesen zu verwandeln. Eine dichte Grasnarbe war ja ohnehin darin vorhanden. Diese schönen Randenwiesen mit ihrem reichen Blütenflor bieten einen prächtigen Anblick dar, und die Rendite ist wesentlich höher, als sie es bei Waldwirtschaft wäre.

Büttenhardt

Die ausgedehnten Waldungen zwischen dem oberen Freudental und der Merishausergemarkung auf dem Emmerberg, von den Opfertshofer Reyathöfen und vom Ferienheim bis südwestlich vom oberen Freudentalerhof, stocken zum größten Teil auf früherem Acker- und Wiesland, ja selbst auf einstigem Reb- boden. Die Föhre dominiert, aber das Laubholz gewinnt immer mehr an Bedeutung. Alte Bauern (es ist alles Privatwald) berichten, daß der Wald auf natürliche Weise durch Anflug entstanden sei. Es handelt sich um die Parzellen: Stockbrunnenhalde, Schlößlibuck, Erbsenbuck, auf dem Reyat, Reyathalde, Reyathaldentobel, in Bücken, Bückentobel, Langhalde. An der Langhalde wuchs einst Wein. Alte Leute von Büttenhardt berichten (1947), sie hätten im Wald dort noch verwilderte Reben gesehen, und der Bauer im unteren Freudentalhof erzählte dem Verfasser, von der Langhalde seien einmal 100 Saum (150 hl) Zehntwein abgeliefert worden. Die Kulturböden wurden vor etwa 100 Jahren dem Wald überlassen, als in Büttenhardt viele Leute auswanderten und die abgelegenen steinigen und trockenen Weißjura- böden darum nicht mehr bepflanzt wurden. Eine Zeitlang war in jenem Gebiet auch eine Fohlenweide „Fülliwad“. Im Gegensatz zu Merishausen und Beggingen unterließ es damals Büttenhardt, einen Gemeindewald zu erwerben, sondern überließ alles der Privatinitiative.

Lohn

Anlässlich der Bannvermessung und Wegeinteilung in der Mitte des letzten Jahrhunderts wurden steinige, magere, zum Anbau wenig geeignete Ackerlandgebiete für Wald ausgeschieden. Es erfolgte Föhrenanflug, welcher dann später durch Saat und Pflanzung ergänzt wurde. So entstanden die Bestände an der Dickehälde, in der Kohlrüti, im Isenbühl, auf dem Stühli, auf der Staudenstieg. Auf den fruchtbaren lehmig-tonigen Tertiärböden im Oberholz sind dagegen 1852 etwa 20 Jucharten

Wald gerodet und in Gemeindeteile verwandelt worden, desgleichen 1859 etwa 6 Jucharten in Legellen. Vor der Urbarisierung dieses „Neubruches“ hingen das Oberholz und der Wald in Legellen zusammen. Für die Rodung in Legellen wurde dann in den 1870er Jahren auf der Dicke Land zu Holz liegen gelassen. Den ansehnlichen Gemeindewaldbesitz hat sich Lohn durch Kauf von freigewordenen Paradieser-Lehen: des Bührenlehens, des Brühlmannlehens (1766) und des Weberlehens (1767), zu welchen außer Ackerfeld auch etwa 60 Jucharten Wald gehört haben, in wertvoller Weise abrunden können (F. Oschwald 1896).

Bargen

Die „Randensteig“ südlich Bargen trägt lichten Föhrenwald bis gegen den „vorderen Randen“ hinauf. Als in den 1830er Jahren der Weidgang aufhörte, bestockten sich im Mühletal die Flächen in Eßligrub, Stelli und Galli mit Fichten und Föhren. Hüslibrunnen trug einen reinen Bestand angepflanzter Föhren, die dann mit Fichten und Buchen unterpflanzt wurden (F. Graf 1907).

Schaffhauser Spitalwald: Auf der oberen Kuppe des Ettenberges wurden 1876 / 77 „in Rütenen“ 13 ha Ackerland gekauft und 1877 / 80 mit Föhren, Schwarzföhren und Fichten aufgeforstet, teils durch Saat, teils durch Einpflanzung. Die Föhre war aber von schlechter Provenienz, wie auch in Ettenberg, Anthaupt, Tannbühl, wo aufgeforstet wurde. Der sonnige Hang des Hoftales, dessen westlicher Teil der Stadt gehört, der östliche Privaten in Bargen, trägt ebenfalls angepflanzte Föhren. Die Krummhalde war einst Ackerland und wurde mit der Hacke bebaut (Vogler 1887, Gujer 1931).

Hemmenthal

Dieses Dorf hat durch Auswanderung lange nicht so viele Einwohner verloren wie Merishausen. Wohl sind von 1850—1890 durch die Gemeinde auch rund 76 ha Ackerland angekauft und bewaldet worden, aber das Hauptareal auf Klosterfeld, auf der Stieg, nördlich Saustallkäpfli und südlich Kreuzweg wird von den Hemmenthalern immer noch mit großem Fleiß beackert. Im Jahre 1848 war der Winkelackerhof abgebrannt, 1859 sind dann im Heiligtal 6,21 ha Ackerland aufgeforstet worden. Ebenfalls 1848 brannte der Riethof ab. Damit im Zusammenhang

stehen wohl die Neubewaldungen an der Riethalde (16,9 ha in den Jahren 1860—1868) und Steineweg (1860: 4,40 ha). Von 1860—1890 ist im obersten Orsental ebenfalls viel aufgeforstet worden (18,80 ha). (Der Buchberghof war 1870 abgegangen.) Lichte Föhrengehölze finden sich auf Gutbück, dem oberen Grundbuck, dem oberen Eichboden, dann namentlich nördlich des Dorfes im Raume Eichhalde-Tierhag, an der Ostseite des Gehrenkäpf lis und an der Kirchhalde (Ullmann, Wirtschaftsplan 1891).

Über die Erwerbung des Gemeindewaldes Hemmenthal im Jahre 1836 infolge Abtretung von Klosterwaldungen an die Gemeinde durch den Staat siehe KUMMER, G.: Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen, Nr. 3, Holzrodel von Im Thurn und Meder 1652 (Mitt. der Naturf. Ges. Schaffhausen, Bd. XXIII, 1949 / 50).

Beringen

1. Gemeindewaldungen. Auf dem Beringer Randen wurden die ehemals landwirtschaftlich bebauten Gemeindefelder vordere und hintere Ebene, Steinäcker, auf der Egg und im Frohloh mit Föhren, Schwarzföhren, Lärchen, Buchen und wenig Rottannen bewaldet, insgesamt 38,57 ha. Der Regierungsrat bewilligte 1890 an die Kosten im Gesamtbetrage von Fr. 4,294.90 eine Subvention von Fr. 1,418.40.

2. Spitalwald im oberen Lieblosental. Im Wirtschaftsplan 1859 schreibt HERMANN STOKAR: „Auf verlassenen Feldboden hat sich die Föhre angesiedelt. Sie wächst nur spärlich und bildet schlecht geschlossene Bestände, die allmählich mit Laubholz unterwachsen, das mit der Zeit ganz die Stelle des Nadelholzes einnehmen wird“. Schon das Jahr darauf begann er mit der systematischen Aufforstung, welche dann von seinem Nachfolger KONRAD VOGLER von 1862 an weitergeführt wurde. Gepflanzt wurden Föhren, Schwarzföhren, Lärchen und Buchen. 1857 waren 16 Jucharten Land an der Egertenhalde und der Radhalde vom Spital gekauft worden, 1860 folgte der Staufenberghof mit 96 Jucharten. Kostenpreis: Fr. 12,300.—. Das Haus wurde für Fr. 1,600.— auf Abbruch verkauft. In den Jahren 1861—1864 sind die vordere, obere und untere Randenwiese, 38 ha messend, mit Holz bepflanzt worden, 1865 folgten der Staufenberg mit 15 ha und die Egertenhalde mit 2,7 ha. Hatte

der Spital 1855 im oberen Lieblosental 82 ha Land besessen, so waren es 1889 bereits 154 ha und zwar vorwiegend Wald. (K. Vogler, Wirtschaftsplan 1877 und Rede anlässlich der Versammlung des Schweiz. Forstvereins 1899.)

Löhningen

In der Waldbeschreibung von 1838 berichtet HERMANN STOKAR, daß „in der Läutre“ am Fuße des Randens (Kornberg) nach Aufhebung des Weidganges sich auf den alten Weidplätzen allmählich ein junger Föhrenbestand gebildet habe, der sich mit der Zeit über die ganze, 40 Jucharten messende Fläche ausdehnen werde. Vereinzelt stehen alte „überstämmige“ Eichen und wenig Föhren. Im „Förrli- und Esperacker“ auf dem „Wasen“ (20 Jucharten Acker- und Weideplätze, die fürderhin dem Holzwuchs überlassen werden) gibt es junge Forrenwüchse, auch einzelne ältere Forren und Eichen. Die jungen Föhrenbestände sollten in Bälde vorsichtig durchhauen werden, was aber im Taglohn geschehen muß, damit nicht aus Eigennutz, statt der unterdrückten, die gesunden, zuwachsfähigen Stämmchen herauskommen. Die alten Forren und Eichen bilden einen Vorrat für außerordentliche Bedürfnisse. Der „Gemeindeacker“ auf dem Wasen (6 Jucharten) besitzt schlechtwüchsige und wenig geschlossene Ackerforren verschiedenen Alters. Im Heiligforrenhau (27 Jucharten) steht ein Nachwuchs von vielen jungen Forren, welche auf leeren Stellen, welche durch Aushauen der alten Forren, die hier von ausgezeichneter Größe waren, entstanden sind. Herrgottseichhau: Von vorzüglicher Beschaffenheit und in bedeutender Anzahl sind die Forren, welche Bau- und Nutzholz liefern. In diesem Bezirk sollten die Forren ein Alter von 80—100 Jahren erreichen, da sie erst dann zu schönen Nutzholzstämmen herangewachsen sind. Über der Spitalhalde steht ein ziemlich geschlossener Forrenbestand von 50—60 Jahren Alter, zu Bauholz geeignet, etwa 400 Stämme Vorrat. Im 3 Jucharten messenden Teuchelhäuli stehen als Oberholz etwa 150 förrene Baumstämme (Wirtschaftsplan von H. Amsler 1926).

Siblingen

Die Föhrenaltholzbestände sind aus natürlichem Anflug gewachsen, als der Weidgang eingestellt wurde. Es sind rund 60 ha am Lang Gha-Weg, in Krummföhren-Vogtbächli, an der Kurztal-

halde, an der Krummsteig ob der Nachtweid, im Steinbühlhau, an der Schloßbuckhalde, der Langtalhalde, ob der Eisenhalde, im Thüelhau und an der Kornberghalde. Die Mittel- und Jungwüchse mit Schwarzföhren sind hingegen durch Saat auf ehemals landwirtschaftlich benützten Böden begründet worden. Im Wirtschaftsplan von GUSTAV METTLER (1904) werden genannt: Buckreutinen, 3,42 ha, 28jährig, Wolfsboden-Nachtweid, 3,4 ha, 26 bis 28jährig, Steinbühlhau, 1,83 ha, 28jährig, vorder Tobelhäuli, 2,54 ha, ferner die Aufforstungen auf dem Schloßbranden, im Ebenhau und auf dem hinderen Randen, 13,5 ha, 26—29jährig. Durch Aufforstung der Reutinen vergrößerte sich von 1866 bis 1902 der Gemeindewald um 30 ha. Im Jahre 1889 erhielt Siblingen eine staatliche Subvention von Fr. 737.60 für die Aufforstung von 18,44 ha ehemals landwirtschaftlich benützter Flächen auf dem Randenplateau. Es waren Saaten von Föhren, Schwarzföhren und Lärchen. Die Nachpflanzungen hatten mit Buchen zu geschehen.

Gächlingen

Zwischen dem Kühtal im Süden, dem Eppental im Osten, der hinteren Pflum im Norden und dem Krebsbachtal im Westen liegt ein rund 30 ha messendes Gächlinger Waldareal, dem die Parzellen: Steinbruchforren, Buckforren, Vogelsangforren, finstere Förrli und Ameisenforren zugehören, also 5 Waldparzellen, die nach der Föhre benannt sind. Nördlich davon, ob den Wetzenhöfen, befinden sich noch die Platzwiesforren und die Häuliforren, weiter oben auf Weißjura endlich die Krummforren.

Die „Steinbruchforren“ sind heute teils mit Fichten, teils mit Föhren bestockt, die auf früheren Gemeindereutenen größtentheils durch Anflug entstanden. Das Saatgut ist von einer kleinen Waldparzelle von 1,5 ha Größe, die mit starkem Föhrenaltholz bestanden war und 1896—1900 geschlagen wurde, geliefert worden. Die „Buckforren“ tragen einheimische Föhren und Schwarzföhren. Der ganze Südhang bestand bis etwa 1885 aus Gemeindereutenen. Die „Vogelsangforren“ tragen viele Schwarzföhren und Fichten. Auch die „Ameisenforren“ waren früher Ackerland, das heute mit Föhren und Fichten bestockt ist. Die lang- und geradeschäftigen Bäume der „Platzwies- und Häuliforren“ waren

bei der Bestandesaufnahme durch Forstmeister J. FISCHER etwa 60—65jährig (Wirtschaftsplan 1905).

Schleitheim

Dieses Dorf besitzt 666 ha Gemeindewald. In den beiden größten und wichtigsten Revieren, dem Revier Randen (298 ha) und demjenigen von Hohwald-Sedenhalde (265 ha) ist in den verflossenen 120 Jahren viel aufgeforstet worden. (Vergl. Wirtschaftspläne von FRANZ OSCHWALD 1895 und KONRAD BÄR 1924.) Die Aufforstungen umfaßten eine Fläche von über 100 ha. Als Hauptholzart wurde ursprünglich die Föhre angepflanzt, in der 2. Etappe die Fichte. Die Aufforstungen begannen in den 1820er Jahren mit der Aufgabe der Waldweide und erreichten bald einen gewissen Höhepunkt, um dann wieder abzuflauen. Eine zweite wichtige Episode war die Zeit von 1855—1875.

Die wichtigen Daten sind:

Ca. 1825: Obere und untere Sagsetzi. Die bisher landwirtschaftlich benutzten Böden werden durch Föhrensaat bewaldet. Auch natürlicher Fichtenanflug.

1827: Suter, Brudergarten, Bratpfanne. Gemäß Gemeindebeschuß vom 8. August sollen diese Gemeindefelder mit Wald bepflanzt werden. Föhrensaat von Hand. Mitte der 50er Jahre Durchforstung und Nachbesserung mit Fichten.

1828—1840: Schloßranden und langer Randen. Das Randenplateau, welches Ackerland und Schafweide gewesen war, ferner Hohmatt und ein Teil der Buckhalde werden aufgeforstet. (Die Gemeinde besaß am Randen 227 Rütenen zu je 10 Vierling und 75 auf dem Buckacker³⁰⁾.) Auf dem Schloßranden erfolgt 1828 / 30 Nadelholzsaat, auf dem Langranden Nadelholz- und Laubholzsaat. Es scheint aber nicht alles geraten zu sein; denn im Gemeinderatsprotokoll vom 12. Oktober 1832 steht der Vermerk: „Die Plätze auf dem Randen, die für Holzsamen nicht empfänglich sind, sollen wieder umgebrochen und den Bürgern, welche kein Gemeindefeld besitzen, auf die Dauer von 3 Jahren unentgeltlich durch das Los zugeteilt werden“. Das Jahr darauf wird beschlossen, dieses Land den jungen Bürgern bis Martini 1838 zu überlassen. Nach Ablauf dieser Zeit wurden die Bürger im

³⁰⁾ Wanner, Ch. und Wanner, Hch.: Geschichte von Schleitheim, 1932, p. 357.

Dorfkehr zum Plattenmachen für Eschen-, Ahorn- und Buchensaft aufgeboten. Auch Eichelstecksaaten sind mittelst des Bohrers gelegt worden. Weil jeder Aufgebotene den ganzen Tag auf dem Randen zubringen mußte, erhielt er von der Gemeinde für 4 Kreuzer Brot und eine halbe Maß Wein verabfolgt. Die Lärchenpflanzungen ob dem „Grund“ und ob der „Randensteig“ sind Ende der 1820er oder anfangs der 1830er Jahre ausgeführt worden. Der Föhrenbestand im „Setzi“ ist damals wahrscheinlich durch Anflug entstanden. Die Tannenforste am oberen Weg auf dem Langranden stammen auch aus jener Zeit. Ende der 1840er Jahre erfolgten die Föhrensaaten auf Baggenbrunnen und Mittelbuck.

1855. Nachdem es an der Martinigemeinde endlich gelungen war, die Bürgerschaft zu bewegen, die Bewilligung zum Verkauf der alten Forren in der „Hohleneich“ zu erteilen, wurden 400 Stück, die von der „Holzkommission“ angezeichnet worden waren, gefällt und partienweise von 50 Stück auf öffentliche Gant gebracht aber wegen zu niedrigem Angebot nicht losgeschlagen. Im Jänner 1856 wurden dann 100 Stück an den Säger OECHSLIN in Schaffhausen zum Preise von 35 Rappen per Kubikschuh verkauft, ferner an MARTIN SCHOLLER 250 Stück zum gleichen Preise, und im Hornung 1856 wurden noch 50 von den stärkeren und 120 von den geringeren an die Bürger einzeln versteigert.

Anno 1857 wurde das Waldstück in der „Hohleneich“ gänzlich von den vorhandenen Forren entblößt und das Land auf 3 Jahre verpachtet mit der Bedingung, 2 Jahre Erdäpfel und das dritte Jahr Sommerfrucht zu pflanzen. Später wurde auf Ansuchen der Pächter 1 Jahr Pachtzeit zugesetzt. Es wurde abgemacht, den Tannensamen bei der Wiederbepflanzung mit Wald in die Frucht einecken oder nötigenfalls einwalzen zu dürfen. Fichtensaat in Wannenbohl.

1856. Anpflanzung in Nothstall, Baggenbrunnen und Entensee. Durch Vermittlung von DILGER³¹⁾ wurden 10 000 Fichten- und 2000 Lärchenpflanzen gekauft und an diesen Stellen eingepflanzt.

³¹⁾ Oberförster der Fürstlich-Fürstenbergischen Waldungen in Stühlingen. Im August 1855 waren alt Forstmeister Joh. Kd. Neukomm und Dilger zu einer Waldbegehung nach Schleitheim eingeladen worden. (Tagebuch für Waldangelegenheiten von Hans Wanner, Kleinhans. Gemeinearchiv Schleitheim.)

Im Pflanzgarten Seewi werden nach Anleitung des Försters von Füetzen die ersten Saaten gemacht.

1859: Merkentalwiese. Saat von Föhren und Fichten in Hafer. Sie mißglückt wegen Nässe, darauf Pflanzen von Eschen, Ahorn, Buche.

1859 / 62: Seewihalde. Säen von Fichten ins Fruchtfeld.

1872 / 73: Stauffenacker und Feuerkübelbuck. Aufgeforstet durch Säen von Föhren, Lärchen und Schwarzföhren.

1902—1910: Wannenbohl Südseite, Gatterholzgraben, Merkental, Silstieg. Pflanzen von Fichten, Föhren, Lärchen, Buchen, Ahorn, Esche.

Beggingen

Als der Weidgang aufhörte, sind die Allmendkomplexe und Rütenen in den unteren Partien der Randenhänge, deren Unterlage aus braunem Jura (Dogger) besteht, durch Anflug von der Föhre in Besitz genommen worden³²⁾. Die höher gelegenen Weißjurahänge und die Hochflächen, welche als Kulturland dienten, wurden systematisch aufgeforstet. So erhöhte sich die Waldfläche der Gemeinde bis zum Jahre 1889 von 408 auf 503 ha. Die Abteilungen Zelgli und Rüedi entstanden durch Vollsaat von Föhren, Fichten und Lärchen, die Kulturen auf Neuen, vor Haslen, Steinegrund, Schmidshau, toter Krieger aber durch Unterpflanzung von Föhrenschutzbeständen. Auf früher landwirtschaftlich genutztem Gemeindefeld stehen die ältesten und älteren reinen Fichtenkulturen in Schmidshau, toter Krieger, Nesselboden, Eichhölzlimulde, Oberwengi und Klingenhau, sowie die aus Föhren- und Fichtenvollsaat mit wenig Lärchen vorausgegangenen Bestände im Zelgli, die nachher mit Fichten unterbaut worden sind. Am 10. November 1866 beschloß die Gemeinde, auf der Randenhochebene auch Privatwald zur Aufforstung anzukaufen. Der Ankaufspreis betrug Fr. 2.— bis 3.— pro Ar. Von 1866—1889 sind 54 ha unrentable Randenäcker gekauft und bewaldet worden. Für die Aufforstungen von 1879—1889 (12,6 ha) erhielt die Gemeinde einen Staatsbeitrag von Fr. 504.—. Alle Pflanzen wurden in Pflanzenschulen gezogen und im Alter von 4—5 Jahren

³²⁾ Siehe Karte in Wanner, G. A.: Geschichte des Dorfes Beggingen, 1939.

chne Ballen ins Freie versetzt. Das Hauptkulturmateriel bestand aus Rottannen; immerhin sind auch Weißtannen, Föhren und Buchen eingebracht worden (F. Oschwald, Wirtschaftsplan 1889).

In neuester Zeit wurden die Randenflächen nicht mehr mit Föhren und Fichten, sondern direkt mit Buchen bepflanzt.

Das Jahr 1946 brachte eine Vollmast für Buche und Eiche. Die Schule Beggingen, unterstützt vom Töchterchor, sammelte rund 500 kg Buchnüsse zur Anpflanzung der schmalen Wiesenstreifen, welche im Raume Heidenbaum-Hassenbuck-Degermannsloch immer noch zwischen den Föhrenbeständen lagen. Sie wurden im Spätjahr 1946 umgepflügt. Der Buchensame wurde gesät, und die Jungpflanzen haben sich 1947/49 trotz der abnormalen Trockenheit gut entwickelt.

Oberhallau und Hallau

Das rund 700 ha messende Waldareal der Gemeinden Oberhallau und Hallau, am Nordwesthang des Hallauerberges (Klettgaurückens), ist 1715 geteilt worden; 112 ha erhielt Oberhallau, 593 ha kamen an Hallau. Die Waldungen, in denen heute das Nadelholz (Fichte, Weißtanne, Föhre) weitaus vorherrscht, haben eine ziemlich bewegte Geschichte. Wiederholt wurde gerodet, landwirtschaftlich genutzt und dann wieder aufgeforstet.

Oberhallau

Das 1,2 ha messende Föhrenwäldchen auf Silstieg wurde 1874 angepflanzt. Auf dem Wannenbuck wurde zwischen Straße und Gemeindewiesen 1875 aufgeforstet. Die Anpflanzung der südöstlichen Ecke des oberen Schoren geschah 1885, diejenige unter Rummelen gegen die Muggenbrunnenquelle 1 Jahr später. Im Jahre 1890 erhielt Oberhallau für Wiederaufforstungen von 1,89 ha Gemeindereutenen auf „Wildmarkstenföhrl“ und auf dem „hinteren Föhrliplatz“ mit Föhren, Schwarzföhren und Lärchen einen Staatsbeitrag von Fr. 57.— (Hch. Großmann, Wirtschaftsplan 1919).

Hallau

Durch Archivar J. G. PFUND sind wir über die Forstgeschichte Hallaus gut unterrichtet worden³³⁾. Der Wald reichte

³³⁾ Historisches über das Hallauer Forstwesen, 1899.

einst dorfseits über den Berggrücken bis ins heutige Rebland hinüber. Nach und nach wurde er auf die Höhe und dann an den jenseitigen Hang zurückgedrängt.

1511. Der Gemeindewald Breitele wurde bis den Käferrain hinauf urbarisiert und an die Bürger zu Feldreutenen ausgeteilt. 1597 geschah dann die Anpflanzung mit Reben.

1550. Die Waldbestände in Fillishalden (jetzt Halde) und Schellenweg wurden urbarisiert und mit Reben bepflanzt.

1560. Dasselbe geschah mit den Wäldern Muruff, Hörnli, Rappenhalde, Faulhund.

1578. Es standen noch die schönen Eichenwälder im Schuppen, Gyger, Winterhalde, Fuchswinkel. Dann wurden sie auch gerodet und Reben eingeschlagen.

1741 besaß die Gemeinde 1447 Rütenen zu 70 Ruten, also ca. 129 ha. Der Rat erlaubte dann, Waldboden zu 209 Rütenen zu urbarisieren, hingegen sollten 667 alte Rütenen wieder zu Waldboden liegen gelassen werden. Solche Feldrütenen waren z. B.: Hinter dem oberen Berg (Neugut), Schorenrain, Hausen, Ringschülerplatz, Altenhau, Zwischenhäu, Liti, Brand, Dachsberg, Seiten, Eberstall. Die meisten dieser Parzellen sind seit 1850 wieder aufgeforstet worden. Der Schorenrain und das Neugut aber wurden vom Berghofbesitzer gekauft.

1787. Am 29. Juni warf ein großer Sturmwind über 1000 Fohren und Tannen um, so daß es jedem Bürger eine Holzgabe traf.

1804. Der Klosterwald in der Egg, etwa 65 Juchart, wird von den Käufern urbarisiert. Heute Wiesengelände.

1812. Seitenrain und Käferrain werden gerodet. Der Käferrain kam 1833 dann ans Armenhaus als Wies- und Obstland; der Seitenrain wurde 1880 teilweise wieder aufgeforstet.

1832 / 36. Das ganze Käferhölzli, ein prächtiger Föhren- und Eichenwald, von den Rötiwiesen bis zum Armenhaus und Berghof reichend, wird gerodet, desgleichen die Waldung auf und am Schorenbuck. Die 60—70 Jucharten werden dem 1833 erbauten Armenhaus als Acker- und Wiesland zugeteilt.

1841. Der Föhren- und Buchenwald auf dem Ullmannsbuck wird gerodet zu Reutenen. Im Jahre 1876 wurde das Land an Private verkauft.

1845. Die Föhren- und Tannenwälder auf Hochbrand, Rummelenbuck, Schwärzenbuck, sowie das Lupferhölzli werden umgehauen. Das Land liefert Äcker und Wiesen. Das Lupferhölzli war ein Föhrenwald und lag zwischen Zielen, Rötiwiesen und Bubenhalde.

Als in den Jahren 1856, 1883, 1890 schwere Hagelwetter großen Schaden anrichteten, wurde die Abholzung der Wälder auf den höchsten Stellen, die Schutzwehren gegen Gewitter gebildet hatten, tief bereut. In einem Gutachten an den Regierungsrat vom 9. Juli 1890 betreffend Wiederaufforstungen auf dem Oberhallauerberg hat Forstmeister F. Neukomm überzeugend auf diesen Tatbestand hingewiesen³⁴⁾.

1847. Es werden 38 Gulden 40 Kreuzer ausgegeben für Ansetzen von Rottännchen in der „Seebenwies“ zwischen den „vorderen und hinteren Seebentannen“. 1844 war die erste Aussaat von Tannsamen und das Setzen von Tännchen vorgenommen worden.

1857. Der Seitentobel, ein prächtiger Tannwald, wird total abgeholzt und an 21 Bürger zum Urbarisieren verliehen. Das erste Jahr durften sie Kartoffeln, das zweite Jahr Getreide pflanzen. Nachher geschah die Wiederaufforstung durch Aussaat und Setzen von Föhren usw. Heute schlechter Föhrenbestand mit sehr viel Wacholder.

1860—1864. In diesen Jahren fand die Abholzung des schönsten Hallauer Föhrenwaldes in den „Hans Heeren Fohren“ statt. J. ULRICH MEISTER berichtet im Wirtschaftsplan 1861/62, daß daselbst prachtvolle Bäume gestanden hätten. Aus dem Erlös von Fr. 67,100.— wurden sämtliche Gemeindeschulden getilgt. Das Schulhaus auf dem Schützenplatz hatte Fr. 50,000.— gekostet. Die Kahlfläche wurde 2 Jahre landwirtschaftlich bebaut und dann mit Setzpflanzen wieder aufgeforstet.

1874. Wiederanpflanzung des langen Wasen mit Tannen (Fichten) durch Schüler der oberen Schulklassen. Der schöne Eichenwald daselbst war 1830 gefällt worden, um die Kosten für den Bau der Mühle Wunderklingen (1823), der Mühlenstraße (1825), der Korrektion des Halbachs (1827) und den Bau des Schulhauses im Pfarrhof (1829) zu begleichen. Der Boden war

³⁴⁾ Beilage zum Amtsblatt Nr. 27 und 28, 1890.

40 Jahre lang teils verpachtet, teils als Rütenen ausgegeben worden, bis er völlig ausgesaugt war.

1893. Der Gemeinde Hallau werden vom Regierungsrat Fr. 955.80 Staatsbeitrag bewilligt für Wiederaufforstungen im Berg- und Brändliacker und Becherrain, und zwar Fr. 540.— für 13,50 ha Schutzwaldungen in den oberen Lagen des Hallauerberges und Fr. 415.80 für 13,86 ha ehemaliger Gemeindefelder³⁵⁾.

Wilchingen

Auf der Dicke am Westende des Hasenberges steht ein Föhren-Fichtenwald. Die Ausgabe 1879 der Siegfriedkarte gibt noch Ackerfeld an. Im „Oberholz“ gibt es schöne Föhren-, Fichten- und Weißtannenbestände. Sie wurden in den 1850er Jahren gepflanzt. Größere Teile des Revieres, vor allem im Bohl, sind einst landwirtschaftlich genutzt worden (Knuchel 1921).

Osterfingen

Im Gemeindewald auf Nack stehen langschäftige und vollholzige Föhren. Auf Weisung des Schaffhauser Rates³⁶⁾ mußte dort 1764 ein namhafter Teil der brachliegenden Gemeinde-reutinen zu Holzboden liegengelassen werden. „Da in der Waldung hin und wieder viele Förklein stehen, welche aber wegen häufigen Dörnen am Aufwuchs gehindert werden, so sollen im Frühjahr und Spätjahr gedachte Dörn und übriges Gesträuch ausgereutet, die Wachsmündigen hingegen zu nützlicher Fortpflanzung und Vermehrung des höchst nötigen förrenen Bauholzes ordentlich aufgeputzt werden.“

Um wieder Ackerland zu erhalten, fanden in den 1850er Jahren in der Gegend auf der Hornzelg wieder Rodungen statt. Heute steht aber dort wieder schöner Wald. In Schuppenfohlen war 1913 ein prächtiger Föhrenbestand mit 2870 m³ Vorrat vorhanden (Hitz 1922).

Neunkirch

Fast reine Föhrenbestände stehen in den Abteilungen Bruech 1, Wannenrain 2, Winterihalden 3, Ergoltingerhalden 4, Gemeinde-

³⁵⁾ Beilage zum Amtsblatt 1893, p. 38 und 57.

³⁶⁾ Holzreglement vom 2. April 1764, Ziff. 4. Siehe Kummer, G.: Quellen zur Forstgeschichte des Kantons Schaffhausen, Nr. 2, 1949 / 50, S. 224.

werk 10, in der Laubreute. Prächtige Exemplare gibt es als Oberholz auf Tenggibuck und dem Hemmingplateau (Hitz 1919).

Als 1840 der Weidgang im Walde endgültig verboten wurde, ließ man auf der Allmend die angeflogenen Förrlein stehen, und der Föhrenwaldsaum, welcher sich vom Armenfeld (früher Kühsetzi genannt) am Nordhang des Wannenberges bis hinauf zur Guntmadinger Grenze im oberen Ergoltingertal hinzieht und von hier durch Erlenboden, Schneeschmelzi, Wasen, Rennweg bis wieder zur Kühsetzi, ist auf dem ehemaligen Weidelandstreifen gewachsen. Mit der Zeit ist die Buche darin nachgenommen worden. Auf der schönen Karte Wildbergers³⁷⁾, welche die 3 Zelgen und den Weidgang in der Gemarkung Neunkirch anschaulicht, ist das Areal gut dargestellt.

Guntmadingen

Im Hemminggraben (Schaffhauser Spitalwald) entstand durch Anflug auf verlassenen Ackerfeld von 2,3 ha Fläche ein Föhrenwald. (Wirtschaftsplan Revier Aazheim 1887. Alter damals 60 bis 70 Jahre.)

Hofen

Auf der Ostseite des Dorfes steht auf dem Areal der Lehmgrube der in den 1890er Jahren abgegangenen Ziegelfabrik ein gepflanzter Föhrenwald.

Altorf

In Büttel und Sottenegg sind 1895 Grundstücke mit Föhren aufgeforstet worden. Der Hof Sottenegg liegt noch nördlicher als Oberbargen und ist die nördlichste Siedlung der Schweiz.

Thayngen, Stein am Rhein

Die Pflanzungen werden im Zusammenhang mit der Fichte besprochen werden.

Rüdlingen-Buchberg

Man sieht es den mit Föhren gemischten Fichtenwäldern auf der Südseite des Rafzerfeldes heute noch an, daß sie durch Pflanzung entstanden sind. Näheres wird bei der Fichte gesagt werden.

³⁷⁾ Beilage zu Wildberger, W.: Geschichte der Stadt Neunkirch, 1917.

Die weithin sichtbare Kuppe des Hurbig wurde in den 1880er Jahren mit Föhren bepflanzt. Der Hang gegen das Dorf Buchberg hinab trug einst Reben, das übrige war Acker- und Wiesland (F. Oschwald 1892).

Flurnamen, die auf Föhren Bezug nehmen:

- Beggingen: In Forren, Forrenrütenen, unter Forren, Rüedi-forren, vorderer und hinterer Forrenwald.
- Buch: Schinderforren.
- Gächlingen: Ob den Häuliforren, Platzwiesforren, Buckforren, finstere Förrli, Steinbruchforren, Vogelsangforren, Ameisenforren, Häuliforren, Brändliackerforren.
- Hallau: Hans Heeren Forren, Gehleutenförrli.
- Löhningen: Heiligforrenhau.
- Merishausen: Rietforren.
- Oberhallau: Wildmarkstenförrli, hinterer Förrliplatz.
- Osterfingen: Schuppenforren.
- Rüdlingen: Gemeindsförrli.
- Schleitheim: Stagförrlibuck, Beggingerforren, Hometförrli, Eschenförrli.
- Siblingen: Krummforren, Forrenhof.
- Wilchingen: Forrentobel, Altföhren.
- Wiechs: Verenaforren.

2. Die Weißtanne (*Abies alba Miller*)

Die alten, ausgewachsenen Weißtannen sind überaus stattliche Bäume. Mit ihren silbern schimmernden Stämmen, dem glänzenden schwarzgrünen Nadelwerk und den kerzenförmig aufrecht stehenden Zapfen auf den wagrechten Ästen erhalten sie landschaftlich unbedingt den Preis (Herm. Christ). Auf frischen, kräftigen Böden wird der Baum bei uns etwa 45 m hoch und zeigt auch im Alter von 120—150 Jahren noch gutes Wachstum. So gedeihen Prachtsäume bis zu 130 cm Stammdurchmesser. Ein solcher Baum, geschmückt mit prächtigem Ast-

werk, stand einst im Langgrund am Weg vom Gwölb nach Gengersbrunn. Als es ihm ans Leben gegangen war, hat der feinsinnige Poet und Naturfreund GUSTAV HAUSCHILDT dem Riesen ein Sterbelied gesungen.

Dem Andenken der alten Tanne im Langgrund
gewidmet

Zwischen Bietinger-Weg und dem langen Grund
Eine mächtige, uralte Tanne stund,
Weithin gekannt von allen;
Moosüberwuchert so Stamm wie Ast,
Und der Wipfel ragt' in die Wolken fast —
Nun ist über Nacht sie gefallen. —

Ein Prachtstück war's von einem Baum,
Drei Männer Arme umspannten ihn kaum;
So streckte, trotzend den Zeiten,
In Sommerhitze und Wintergraus
Er stolz seine knorrigen Äste aus,
Wie geschaffen für Ewigkeiten. —

Wie oft, du lieber, alter Baum,
Bin unter dir an des Weges Saum
Hinträumend ich gesessen
Und habe, von deiner Schönheit Bild
Bis auf des Herzens Grund erfüllt,
Die ganze Umwelt vergessen.

Nun liegt deine Stätte wüst und leer,
Und ich finde den lieben Freund nicht mehr,
Den tapfern, stolzen Alten,
Mit dem ich vor Zeiten so manches Mal,
Fernab von des Alltags Sorge und Qual,
Gemütlich Zwiesprache gehalten. —

So fliehen die Jahre dahin, dahin,
Und manches entschwindet dem flüchtigen Sinn;
Doch was ich an dir besessen,
Das lebt in meines Herzens Schrein,
Und wird für immer darinnen sein,
Nie könnt' es dein vergessen.

Gustav Hauschmidt

(Schaffhauser Intelligenzblatt, 28. Sept. 1936).

Das zarte, weiße Holz, das nicht so harzreich ist wie das Rottannenholz, wird heute von der Industrie sehr geschätzt. Es wird zu Sperrplatten, zu Fournieren und Möbeln verwendet. Vor 50 Jahren hieß es bisweilen: „Weiße Tanne, Scheißtanne!“ Oft mußte sie der Rottanne Platz machen. Jetzt, da die Weiße Tannenlaus vielenorts die Jungwüchse zerstört, wäre man froh, mehr Weiße Tannen zu besitzen. Die Bauern brauchen weißtannene Flecklinge gerne für Stallböden. In grünem Zustand gelegt, sind sie sehr wasserbeständig und lange haltbar. Natürlich dienen jüngere Stämme auch als Bauholz.

Die Weiße Tanne ist in ihrer Jugend langsam und bedächtig, befähigt, Jahrzehntelang im Schatten des Altwuchses auszuhalten ohne Schaden zu leiden. So bildet sie eine bereitstehende Reserve, die aktiv wird, sobald sie Licht erhält.

„Wištanni Riis“ eignet sich zum Decken der frostempfindlichen Pflanzen unserer Ziergärten. Als Stallstreue verwendet, soll das Reisig Kälbern mit krummen Beinen Heilung bringen. In Wiesholz bei Ramsen und den badischen Grenzgemeinden werden geweihte Weiße Tannenzweige auf den Palmsonntag über den Stalltüren befestigt, damit sie als „Palmen“ Glück bringen und das Haus vor Blitzschlag bewahren. Weiße Tannene Äste wurden in Schleitheim zum Wannenmachen verwendet. Holzvogt HANS WANNER klagt in seinem Tagebuch (1856), „er habe den Wannenmachern angeboten, daß sie gegen billige Bezahlung die Äste erhalten würden, wenn sie die zu Bauholz bestimmten Weißen Tannen ausasten wollten; allein statt auf rechtlichem Wege sie zu erlangen, stehlen sie dieselben lieber“. Im Frühling 1947 wurden in Oberhallau in den schweren Keuperböden die Drainerröhren mit Weißen Tannenreisig bedeckt, bevor die Abzugsgräben zugeschüttet wurden, damit die Erde um die Röhren lockerer bleibe. Über einen alten Brauch am Bärensonntag im badischen Dorfe Lausheim nördlich von Schleitheim, wo ein Bärenmann mit „weißen Tannen Hosen“ eine Rolle spielt, habe ich in meiner Volksbotanik (p. 20) berichtet. Es handelt sich wahrscheinlich um eine symbolische Verabschiedung des Winters, wie sie einst in Rüdlingen in ähnlicher Art ebenfalls Brauch war. Dort zogen am Auffahrtstage Buben und Mädchen in den frischgrünen Wald hinaus, brachen Zweige von Busch und Baum, umwickelten damit etliche Buben so dicht, daß sie nicht mehr zu erkennen waren. Man gab diesen „Laubermannen“ eine tüchtige Rute in die Hand.

und führte sie ins Dorf zurück, wo sie von der übrigen Jugend mit großem Geschrei umschwärmt wurden. Sie erwehrten sich der Zudringlichsten mit ihren Ruten, die sie ohne Schonung handhabten³⁸⁾.

Die Weißtanne tritt bestand- und horstweise auf im diluvialen Hügelland im Raume Schaffhausen - Thayngen - Dörflingen, auf triasischen Böden des Hallauer Berges und des Schleitheimer Staufenberges, dann in höheren Lagen des Randens an Nord- und Nordosthängen, sowie bisweilen auf dem Randenplateau im Buchenwalde³⁹⁾. In den abgesprengten Kantonsteilen Ramsenstein und Rüdlingen-Buchberg fehlte sie ursprünglich.

Weitere Mitteilungen folgen weiter unten im Zusammenhange mit der Rottanne.

3. Die Rottanne, Fichte (*Picea Abies [L.] Karsten*)

Der häufigste Baum unserer Nadelholzwälder ist heute die Rottanne oder Fichte. Noch vor 50 Jahren war fast nur die Bezeichnung Rottanne im Volke gebräuchlich; unter dem Einflusse der Forstwirtschaft und der Schule ist nun aber der Name Fichte immer mehr aufgekommen. Der Bauer jedoch redet immer noch von Rottannen und Weißtannen. „Da ischt e Rottanne und da e Wißtanne, e Rottändli, e Wißtändli“. Tannzapfen, die am Boden aufgelesen werden können, stammen immer von der Rottanne; denn die Weißtannenzapfen verlieren ihre Schuppen am Baume. Sie werden im östlichen Kantonsteil als „Holzgüggel“, im westlichen als „Gugele“ bezeichnet.

Seitdem infolge der Entwicklung der Industrie und der vermehrten Bautätigkeit der Bedarf an Werk- und Bauholz so gewaltig gestiegen ist, wurde die Rottanne zur meist gepflanzten Holzart Mitteleuropas. Nur sie konnte in der nötigen Menge

³⁸⁾ Schaffhauser Bauer, Ende April und anfangs Mai 1946, in Abhandlung über die Geschichte von Rüdlingen und Buchberg von J. Meyer.

³⁹⁾ Vergleiche Kelhofer, E. (1915, p. 81—85) und Kummer, G. (Flora, 1. Lfg., p. 106).

und Güte den Bedarf decken. Der Dichter HERMANN HILTBUNNER schreibt in seinem herrlichen Buche „Bäume“⁴⁰⁾ von der Fichte: „So wie dieser Baum aus unserm Landschaftsbild nicht wegzudenken ist, so ist sein Holz nicht mehr wegzudenken aus unserem Leben. Des Hauses Balkenskelett ist aus Fichtenholz, gewiß, aber auch das Papier, das ich beschreibe, ist aus Fichtenholz. Mit ihm, dem zermahlenen Holz, entzünde, mit dem noch ursprünglichen Holz beschicke ich meinen Ofen, und er macht auf seine Weise Musik damit, aber deine Violine, dein Cello macht mit dem gleichen schönere Musik, wenn du dein Instrument verstehst. Spiel dich müde und leg dich schlafen — du schlafst in einem Fichtenstamm, auch wenn die Bettstatt sich nußbaumen präsentiert. Stelle deine Schuhe unter das Bett oder vor die Kammertüre — Türe wie Schuhe sind nicht ohne diesen Baum, dessen Rinde die Tierhaut zu Schuhleder gerbte. Das Bett ist frisch angezogen, aber die Tücher lagen zur Wäsche in fichtenen Gefäßen. Und wenn du nun daliegst und glücklich sein kannst in Gedanken, daß du nicht von Ebenholz oder Mahagoni, von Zedern-, Palisander- oder Santelholz umgeben bist, dann wirst du auch darüber zu lächeln vermögen, daß dein letztes Bett aus diesem gewöhnlichen Holz gemacht sein wird.“

Jedermann hat große Freude am Weihnachtsbaum. Als „Christbäume“ werden bei uns fast durchweg Rottännchen verwendet. Die Sitte, einen Weihnachtsbaum anzuzünden, ist auf dem Lande aber erst etwa 100 Jahre alt. In Thayngen z. B. war zu Beginn der 1850er Jahre der Weihnachtsbaum noch nicht Brauch. — In Merishausen herrscht heute noch die alte Ge pflogenheit, auf den ersten Maisonntag sämtliche Dorfbrunnen mit einem „Maien“ zu zieren, d. h. auf jedem Brunnen ein mit bunten Bändern geschmücktes Rottännchen aufzupflanzen. Hans Wilhelm Harder (1810—1872) berichtet in seinem Tagebuch, daß früher auch in der Stadt Schaffhausen bei jedem der 38 öffentlichen Brunnen auf den 1. Tag des Monats Mai ein „Maien“ aufgestellt worden sei. Die Knaben, welche in der Nähe eines Brunnens wohnten, bildeten den „Klub der Maienbuben“. Der Obmann jedes Klubs erhielt vom „Forstmeister“ einen „Maienzettel“ mit der Nummer des zum Fällen angezeichneten Baumes. Früh morgens zog jede Bubenschar aus dem Tore, um

⁴⁰⁾ Artemis-Verlag Zürich 1949. Mit 32 Zeichnungen von Fritz Deringer.

ihren Baum zu fällen und heimzuführen. War die Tanne beim Brunnen, so kamen die Mädchen, um mit farbigen Bändern und ausgeblasenen Eiern den Freudenbaum zu zieren. Wenn der Maien aufgerichtet war, so sandten die zwei obersten des Maienklubs die jüngeren zu den Leuten, die am Brunnen ihr Wasser holten und batzen um die „Maieneier“. Später erhielten die Buben Geld statt der Eier⁴¹⁾). Wenn der Mai vorüber war, so wurde der Baum abgenommen, die Stange erhielt der Oberste des Klubs.

Weil Rot- und Weißtannen in früheren Zeiten seltener waren als heute, hat die Obrigkeit immer und immer wieder durch Ratsbeschlüsse und Mandate das Maienhauen eingeschränkt oder verboten. So steht in der Holzordnung vom 2. Juni 1734: „Nachdem durch Umhauen der sogenannten Meyen denen Wälder ein großer Schaden zuwachset, als solle selbiges in und um die Statt und auf der Landschaft künftighin bey Straff 10 fl. unterlassen, und diese Straff von denen Übertretteren oder ihren Elteren bezahlt werden“⁴²⁾). Selbst die Forstgesetze von 1868 und 1924 enthalten noch Bestimmungen wegen des Maienhauens. Ist aber ein Haus im Rohbau fertig und das Aufrichtmahl des Bauherrn fällig, so wird trotzdem ein mit Bändern geschmücktes Rottännchen als Maien auf dem First aufgepflanzt. Und in kleinen Dörfern pflanzen die Burschen dem neugewählten Gemeindeoberhaupt als Ehrenbezeugung einen Maien vor dem Hause auf, oder beim Aufzug eines neuen Wirtes in einem Wirtshaus wird den „durstigen Seelen“ das große Ereignis durch Aufstellen eines Maiens verkündet. Als Symbol der Freude ist also der Maien immer noch nicht aus der Mode gekommen.

Vom Vorkommen der Rottanne im Kanton Schaffhausen

Während es ohne weiteres klar ist, daß die Weißtanne in unserer Gegend als urwüchsiger Baum bezeichnet werden kann, bedarf es für die Rottanne noch einer näheren Untersuchung; denn unser Gebiet reicht nicht in ihr natürliches Verbreitungsgebiet, die voralpine Fichtenstufe, hinauf. Leider sind die histo-

⁴¹⁾ Das Ei ist ein uraltes Sinnbild alles Werdens, also auch der Fruchtbarkeit im Pflanzen- und Tierreich, welche im Frühjahr sich erneuert. Idiotikon, Bd. I, 16.

⁴²⁾ Ratsbeschlüsse in dieser Sache ergingen schon früher: 1562, 1659, 1703, 1728 und nach 1734 immer wieder: 1736, 1738, 1741, 1749, 1750, 1753, 1754.

rischen Quellen, aus denen wir Näheres über die Zusammensetzung unserer Wälder erfahren können, erst jüngeren Datums. Die alten „Holzordnungen“, die bis in die Reformationszeit zurückreichen, erwähnen zwar Eichen, Föhren, Kirsch-, Elsbeer- und Mehlbeerbäume, Salweiden, nicht aber Tannen, und als dann Angaben über Tannen gemacht wurden, unterließ man die nähere Bezeichnung, ob es sich um Rot- oder Weißtannen handelt. Im „Holzrodel“ von 1652 werden noch keine Tannen aufgeführt, wohl aber in demjenigen von 1697, aber nur von einer einzigen Stelle, dem Birch nördlich von Schaffhausen: „Hat schöne Eichen und Föhren, auch viel Tannen und wenig Buchen“. Das Verzeichnis 1721 gibt vom Herrenbühl „einige Tannen und schön buchin Holz“ an. In beiden Fällen handelt es sich sicher um Weißtannen. Anders aber ist es mit der Angabe vom Speckhof südlich Wagenhausen, ebenfalls aus dem Jahre 1721, von welchem gemeldet wird: „Vil schöne Tannen, vil aber bring gute Eichen“. Hier dürfen wohl Fichten angenommen werden. Mehr erfahren wir von CHRISTOPH JETZLER, der sich in den „Freyen Gedanken“ 1770⁴³⁾ eingehend über den Vorrat an „tänne Bauholz“ äußert, aber ebenfalls noch keinen Unterschied zwischen Weiß- und Rottannen macht. Er schreibt, daß Schaffhausen zu wenig Tannen besitze. Jeder, der ein Haus baue, wisse, daß man das tannene Bauholz aus fremden Orten anschaffen müsse. Man solle sich befleißeln, Forren und Tannen anzusäen und anzupflanzen. Außer einem Stück im Pfaffensee besitze man keinen rechten Tannforst. Freilich stünden in verschiedenen Försten Tannen, so im Langgrund, im Freudental, im Birch, im Orsental, in der Klus und im Gretzenhau, aber diese Tannwälder seien klein, teils stünden die Bäume hin und wieder zerstreut. In den größten Försten aber finde man keine Tannen, weder auf dem ganzen Randen, noch ob Bargen, auf dem Geißberg, Buchberg, Längenberg, Büttenthaler Buck, der Winterhalde, dem Wolfsbuck, Breitenbühl, Griesbach, in den Försten unter Beringen, hinter Hofstetten, auf dem Hemming, im Schmerlat. Nur selten sehe man in diesen ein Tännlein. Das schönste Tannwäldechen, so wir hier herum haben, sei beim Speckhof.

Nun darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß JETZLER 1770 nur über die damals städtischen Waldungen berichtet

⁴³⁾ l. c. §§ 44—48, 59—60, 64—65, 71, 75.

und die Gemeindewaldungen von Thayngen, Dörflingen, Neunkirch, Wilchingen, Hallau, Oberhallau, Schleitheim, Stein-Hemishofen-Ramsen, Rüdlingen-Buchberg nicht berücksichtigt. Auch sonst dürfen, wie weiter unten zu sehen ist, seine Angaben nicht ohne weiteres auf das übrige Kantonsgebiet übertragen werden.

Im Gutachten GEBHARDT 1843⁴⁴⁾ und in den ältesten Wirtschaftsplänen der Gemeinden finden sich Angaben, die darauf schließen lassen, daß Rot- und Weißtannen auch um 1770 herum in ordentlichen Beständen vorhanden gewesen sein müssen:

Schaffhausen

Im Revier Hohlenbaum findet sich altes, ausgezeichnet lang-schäftiges Fichtenholz. Die jüngsten Schläge wurden im uralten Nadelholz ausgeführt. Auch der Klushau besitzt einen Bestand von Fichten, Forren und Buchen (Gebhardt). Im Birch wurden innert der letzten 20 Jahre die alten Nadelholzbestände (Verzeichnis 1697, Jetzler 1770) abgetrieben. Jetzt ist der Nachwuchs jüngerer und mittleren Alters (Herm. Stokar 1859); die Nadelholzpartien auf dem Wirbelberg enthalten über 100jährige Fichten und Forren. Auf dem Rändli stehen 30 Jucharten 100jährige Forren und Fichten (Herm. Stokar 1859). Im Langgrund ist 1857 in Abt. 3 der aus Plänterwald hervorgegangene Nadelholzhochwald bis auf einen Rest von $2\frac{1}{2}$ ha abgehauen worden. Die Hektar lieferte einen Ertrag von 800 Festmetern, wovon 78% Nutzholz. Der Restbestand enthält einen plänterartigen 120jährigen Bestand von Fichten und Tannen, der in den nächsten Jahren zum Abtrieb kommt. In Abt. 4 steht ein Weißtannen-, Fichten- und Föhrenwald von 100—120 Jahren Alter und in Abt. 7 ein solcher von Fichten und Fohren von 60—90 Jahren (K. Vogler 1857). Nach der Tharandter Betriebsregel wurde von VOGLER angeordnet, es sei ein gleichmäßiger Nadelholzhochwald anzustreben. Der Plänterwald werde kahl abgetrieben; die Stöcke sollen gerodet werden. Sofern ein entsprechender Pachtzins erhältlich ist, können die Schläge 2—3 Jahre landwirtschaftlich genutzt werden, andernfalls wird sofort wieder aufgeforstet. Ein Überhalt von Nadelholzstämmen findet nicht statt⁴⁵⁾.

⁴⁴⁾ Siehe Fußnote 28.

⁴⁵⁾ Vergleiche auch Vogler, K. und Neukomm, Friedr.: Exkursionsführer Schweiz. Forstverein 1880.

Thayngen

Aus dem Wirtschaftsplan von HERMANN STOKAR, 1856, geht hervor, daß Thayngen damals 200 Jucharten Nadelholz besaß, und zwar hatten 21 Jucharten ein Alter von 90—120 Jahren, 56 Jucharten ein solches von 60—90 Jahren, 67 Jucharten von 30—60 Jahren und 56 Jucharten von 1—30 Jahren. Der „Tannwald“, ein über 100jähriger Rottannen-, Weißtannen- und Fohrenbestand, enthielt ausgezeichnetes Säg- und Bauholz. Der Flurname „Tannwald“ ist bereits in der Markbeschreibung der Gemeinde von 1654 angegeben. In der Nähe bestand auch ein „Tannbühl“, der 1479 und 1682 erwähnt wird. Heute ist letzterer Flurname abgegangen, und der „Tannwald“ auf der Hohrüti, 7,04 ha, mußte wegen Mehranbau von Lebensmitteln in den Kriegsjahren 1942/43 gerodet werden. In der Jaukerüti stand ein über 100jähriger, stark durchplärter Tannen- und Fohrenbestand (wohl Weißtannen), in der Kuhstelli ein über 100jähriger Fohren- und Fichtenwald, im Hühnerholz ein gut geschlossener 50—60jähriger Weiß- und Rottannenbestand, und im Schellenberg und Neuhau fanden sich 5 Jucharten Weiß- und Rottannen von 100 und mehr Jahren, 40 Jucharten von 70—80 Jahren und 22 Jucharten von 40 Jahren. Die wohlhabende Weinbaugemeinde, die damals keinerlei Schulden besaß, konnte ihren schönen Nadelholzbeständen Sorge tragen. Die vorzügliche Bodenqualität und die für Nadelhölzer anderweitigen günstigen Verhältnisse im Morgenshof, Schellenberg und Neuhau lassen wohl die Wahrscheinlichkeit zu, daß dort seit sehr langen Zeiten Weißtannen und Fichten gestanden haben, gerade wie in den angrenzenden Stadtwaldungen Langgrund, Solenberg und Wegenbach, wenn auch die Stadt zu Jetzlers Zeiten ihren Waldgütern zu wenig Sorge getragen hat.

Nachfolgende historische Quellen können noch als Beweis herangezogen werden:

Im Lehenreversbrief vom 18. Oktober 1462 eines Hans Kölli und eines Hans Brülinger in Thayngen, die dort einen Weingarten, zu Rütinen gelegen, vom Kloster Allerheiligen zu Lehen haben, samt dem dazu gehörenden Trottrecht, wird u. a. versprochen, den Weingarten mit eichenen oder tannenen Rebstecken „zu besticken“⁴⁶⁾.

⁴⁶⁾ Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen, I, Nr. 2551.

Aus den Gemeinderechnungen von Thayngen, die etwas vor 1600 einsetzen und den Gemeindeprotokollen, die kurz vor 1700 beginnen, kann folgendes entnommen werden⁴⁷⁾:

Neben Fohren und Weißtannen tritt 1648 plötzlich das Wort „Dannenbaum“ auf. 1693 ist vor einer „Dannen“ im alten Weiher die Rede, 1703 heißt es: „Für ein rähndannen 2 fl. 15 Xr.“, 1711 werden Weißtannen und 2 „Dannen“ im Hühnerholz verkauft, 1718 8 „Dannen“ im Düffensaß (im Loch). Von 1724 an werden neben den Weißtannen die Rottannen ausdrücklich genannt, so z. B.: 2 Rottannen und 1 Weißtanne im Hühnerholz (1724), 4 Rottannen im Schellenberg (1758), Rottannen im Neuen Hau, Tannenwald und Unterholz (1771 / 72), 20 Rottannen im Tannenwald zu 3—6 fl. (1783), 40 Rottannen „auf dem Trauf“ (1783). Im Jahre 1835 werden Rottannen verkauft im: Tannwald, Dorggenloo, Fallentor, ob dem Weiher, Gsangholz, Jaukerüti, Hohrüti, Neuhaus, in der Kuhstelli, ob dem Spitzacker.

Ob die Bezeichnung „Danne“ der Rottanne gegolten hat, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich. Interessant aber ist, daß auf der Landschaft die präzise Bezeichnung „Rottanne“ 1724 schon gebräuchlich war, währenddem Holzherr Jetzler sie 1770 noch nicht anwendet.

Dörflingen

Westlich von Dörflingen, in Pläntere und im Kessel, sind, entgegen den Weisungen des Forstmeisters, die ganzen Altholzbestände an Weiß- und Rottannen, 21½ Jucharten, von der Gemeinde gefällt worden (K. Vogler 1865). Schon der Name „Pläntere“ weist auf einen lockeren Hochwaldbestand hin. Er ist schon 1554 urkundlich erwähnt.

Stein am Rhein - Hemishofen - Ramsen

Gebhardt berichtet 1843, daß im Staatswaldrevier Schmieds halde 31 Jucharten 20—60jährige Fichten stehen, die dort neben Eichen, Buchen, Forren und Aspen dominieren. Im Sankert, 99 Jucharten, finden sich als Oberholz: Eichen, Buchen und Fichten von 100—160 Jahren in großer Zahl. Im Gfäll, 120 Jucharten, sind die Fichte und Föhre eingesprengt in oft ziemlich

⁴⁷⁾ Freundl. Mitteilung vom Verfasser der Ortsgeschichte von Thayngen, Herrn Joh. Winzeler von Barzheim, in Basel, vom 30. Juli 1948.

starken Exemplaren. In der Finstergrub, 220 Jucharten, trägt eine Fläche von 10 Jucharten Fichtenholz von 50—80 Jahren. Im Lungenbach wurde im unteren Teil ein 70—100jähriger Fichtenbestand in Schlag gestellt. Auf der Parzelle Bergacker, 40 Jucharten, steht ein 30—70jähriger Bestand von Föhren und Fichten.

J. KOPP, Frauenfeld, und E. LANDOLT, Zürich, haben 1852 für die Stadtwaldungen Stein am Rhein einen Wirtschaftsplan erstellt. Im Grund und Bleichacker stehen als Oberholz neben Buchen und Eichen auch Rottannen und Fohren von 80 bis 150 Jahren, im Kronbach und Hubhau 80—120jährige. Im Hubhau sind 1834 auf 6 Jucharten Ackerfeld Rottannen und Lärchen angesät worden. — Weißtannen fehlen in den Stadtwaldungen⁴⁸⁾.

Neunkirch und Wilchingen

Im Bericht über die Neunkircher- und Wilchinger-Hölzer (1777) schreibt CHRISTOPH JETZLER: „Tannen haben sie keine, denn etliche Stück im Krummsteighau wollen nichts bedeuten. Alles, was sonst an Gebäuden von Tannenholz gemacht wird, müssen sie von Forren machen.“ Nach E. HITZ (1919) handelte es sich im Krummsteighau um Weißtannen. Allzuwörtlich darf Jetzlers Bericht aber nicht genommen werden; denn K. VOGLER meldet im Wirtschaftsplan für Wilchingen 1860: Im Oberholz steht ein plänterartiger Bestand von Weißtannen, Fichten und Fohren von 40—120 Jahren. Auf dem Roßberg (Abt. 19) steht ein Wald, dessen Oberholz sich aus 80—100jährigen Eichen, Fohren und Fichten zusammensetzt. Die prächtigen Weiß- und Rottannen im Tannentobel (Taubental), die ich noch gesehen habe, machten den Eindruck, als sei dort von jeher Nadelholz heimisch gewesen.

Hallau und Oberhallau

J. ULRICH MEISTER von Zürich hat 1861/62 für die Gemeindewaldungen von Hallau einen Wirtschaftsplan erstellt. Vom Waldgebiet am Westhang des Hallauerberges schreibt er, daß

⁴⁸⁾ Die meisten heutigen Stadtwaldungen von Stein wurden 1457 von der Freiherrschaft Hohenklingen gekauft. Die Waldungen des Klosters St. Georgen sind heute Staatswaldungen und 1806 durch Vertrag mit Zürich erworben worden. Bis 1798 gehörten Stein—Hemishofen—Ramsen zu Zürich.

„mehr von der Natur als durch künstliche Beeinflussung begünstigt, die Hauptvertreter unserer Nadelhölzer: Fichte, Weißtanne und Kiefer sich in den Hochwaldbeständen vorfänden, wie auch unsere vorzüglichsten Laubhölzer: Buche, Eiche, Hainbuche, Esche usw.“. Die Rottanne erscheine im Mittelwald als einzelstehender Baum, erreiche dann in Mischung mit der Föhre und der Weißtanne im Hochwald Dimensionen, die sowohl in Bezug auf Länge, wie auf Stärke, nicht leicht ihresgleichen finden und die nur ein sehr kräftiger Boden zu produzieren vermöge. Schlank und vollholzig sei sie z. B. im Althau, das Bild der Frohwüchsigkeit selbst. Die Weißtanne komme hauptsächlich in einigen Althölzern (Brand, Seebentannen, Hans Heeren Forren) auf den besten Böden vor. Auf den Jungwuchs sei hier zu wenig Rücksicht genommen worden, so daß es jetzt trotz aller Mühe schwer halten werde, diese Bestände natürlich zu verjüngen. Ulrich Meister nennt dann im speziellen:

Schorentannen, Abt. 3: Hochwald aus Weißtannen, Fichten und Föhren, 60—80jährig.

Seebentannen: $\frac{5}{8}$ Weißtannen, $\frac{2}{8}$ Fichten, $\frac{1}{8}$ Föhren. 14 Jucharten 65—70jährig, 20 Jucharten 50—60jährig.

Hütten- und Seebenhau: Rot- und Weißtannenhochwald, 60—80jährig.

Hans Heeren Forren: 19 Jucharten Nadelholz von 100 bis 125 Jahren, Fichten, Forren, Weißtannen, langschläftig, vollholzig, astrein. Vorrat: 1500 Klafter.

Einsiedlerweg: $\frac{2}{4}$ Fichten, $\frac{1}{4}$ Weißtannen, $\frac{1}{4}$ Buchen, 60- bis 80jähriges Nadelholz.

Bubenhalden: 80—90jährige Forren und Fichten im oberen, östlichen Teil. Auch Weißtannen 100 und mehrjährig. Vorrat: 3540 Klafter.

Brand: 100 und mehrjähriger Nadelholzbestand von Forren, Weißtannen, Fichten; neben Hans Heeren Häuli ist dies die älteste, vollholzigste, langschläftigste Abteilung.

Brandtannen: Längs des Litigrabens 100 und mehrjähriges Altholz (Fichten, Weißtannen, Forren).

Wolftel, Abt. b: 80—100jähriger Hochwald von Forren, Fichten und Weißtannen, erstere vorherrschend.

Über die Rodungen und Wiederaufforstungen mit Rottannen im Zeitraum 1845—1893 ist bereits bei der Föhre (S. 140) berichtet worden.

Oberhallau

besaß aus dem Jahre 1839 einen Plan des Gemeindewaldes von KRAMER, mit interessanten Aufschlüssen über Waldfläche und Bestockung. Leider ist dieser Plan z. Z. aber nirgends auffindbar. Heute bilden Rottanne und Weißtanne den Hauptteil der Bestockung. E. HITZ schrieb 1930⁴⁹⁾), daß noch vor wenigen Jahrzehnten die in den Schlägen unkrautartig sich einstellende Weißtannenverjüngung energisch bekämpft worden sei. Durch Anpflanzung der Kahlschläge mit Fichten und durch allmähliches Freihauen natürlicher Verjüngungsgruppen im Innern der Bestände habe man dem Nadelholz seine heutige dominierende Stellung verschafft. (Vergleiche auch Wirtschaftsplan Hch. Großmann 1919.)

Schleitheim

Im Zeitraume 1833—1848 sind in Schleitheim als Bürgernutzen für Bauzwecke 8073 Tannen abgegeben worden. Das Holz wurde unentgeltlich verabfolgt; die Empfänger hatten nur eine kleine „Stumpenlösung“ zu bezahlen. Die Aufforstungen seit 1825 sind bei der Föhre (S. 135) erwähnt worden. Hingegen müssen aus dem Wirtschaftsplan von FRANZ OSCHWALD (1895) von den Weiß- und Rottannen noch folgende forstgeschichtlich wichtigen Angaben gemacht werden:

Sandgruben: 8,3 ha, durchschnittlich 110jähriger Nadelholzbestand, 1319 Fichten, 673 Weißtannen, 564 Föhren.

Birbistel: 6,28 ha, durchschnittlich 100jähriger Bestand, 799 Fichten, 195 Weißtannen, 716 Föhren.

Sackhau: Rest von 0,65 ha, 110 jähriger Weißtannenbestand.

Birbistelhau: 5,26 ha, 100—120jähriger Bestand von Fichten, Weißtannen, Föhren.

⁴⁹⁾ Der Gemeindewald von Oberhallau. Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen 1930.

Rüdlingen - Buchberg

Die beiden Dörfer besitzen rund 210 ha Gemeindewald, der seit Jahrhunderten bis zum Jahre 1839 in der Hauptsache gemeinsames Eigentum gewesen war. Am 21. Wintermonat 1839 wurde durch Verlosung der gegen Rafz zu liegende Hauptkomplex getrennt. Dieselbe fand unter freiem Himmel auf dem Hofstattplatz vor dem Wirtshause zum „Sternen“ in Rüdlingen statt. Schulpflichtige Knaben beider Gemeinden zogen die Lose. Die Nummern 1 und 4 kamen an Rüdlingen, 2 und 3 an Buchberg. Die Verlosung des Eggholzes, Ellikon zu, wurde am 15. Februar 1840 in Buchberg vor dem Hause des Konrad Kern, Wirt, vollzogen. Die Zuteilung der übrigen Parzellen geschah durch gütliche Verständigung. Vor der Teilung waren in den Jahren 1836 und 1837 noch für 12,876 Gulden Eichen und Föhren gefällt und verkauft worden. Der Erlös floß in die Kasse beider Gemeinden. Im Hauptwaldkomplex, wie im Egghofgebiet, wurden je nach Bedürfnis auf den Kahlschlägen landwirtschaftliche Zwischennutzungen vorgenommen, bis endlich im Jahre 1878 das kantonale Forstamt dies verbot wegen Erschöpfung des Bodens, Zuwachsverlust, Erschwerung des Überhaltens von Waldrechten, Verlust jeglichen Ausschlages und des vorhandenen Anfluges. Doch wurde 1878 den Buchbergern nochmals gestattet, die 3,18 ha Fläche des Jungfrauenholzes für 2 Jahre landwirtschaftlich zu nutzen. Der Ertrag für Kartoffeln und Hafer belief sich hier durchschnittlich auf Fr. 111.— pro ha und Jahr, nach Abzug der Bestellungskosten und der Auslagen für Saatgut. Ein bescheidener Ertrag, wenn das in Rechnung gezogen wurde, was durch die Kahlschläge zerstört worden ist, nämlich der physikalisch-biologische Zustand des Bodens mit der Kleinlebewelt bakterieller, pflanzlicher und tierischer Organismen, sowie das Binnenklima des Waldes.

Im Gebiete Rüdlingen-Buchberg fehlte früher die Weißtanne, hingegen war die Fichte schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts ziemlich verbreitet, so im:

Jungfrauenholz und Rafzerweg: 15,4 ha, etwa 80jährige Föhren und Fichten.

Brandhau: 7,25 ha, 65—70jährige Fichten und Föhren.

Birchenhau: 90—120jähriger Bestand: 332 Föhren, 181 Eichen, 119 Fichten, 79 Buchen.

(Wirtschaftspläne: Buchberg [F. Oschwald 1892]; Rüdlingen [F. Oschwald und K. Bär 1899/1904].)

In den 1880er Jahren ist zwischen den beiden Steigli gegen Rafz ein etwa 120 Jahre alter Rottannen-Föhrenwald geschlagen und ausgestockt worden^{50).}

Aus den Antworten auf die Umfragen der ökonomischen Kommission in den Gemeinden des Kantons Zürich (1763—1768) über die Pflanzung, Behandlung und Verwendung der verschiedenen Holzarten, geht hervor, daß auf den nördlich von Wil im Rafzerfeld gelegenen Molasse- und Hochterrassenhügeln die Rottanne schon vor den systematischen Fichten- und Föhrenpflanzungen häufig gewesen sein muß^{51).}

Zusammenfassend vertrete ich mit ERNST KELHOFER die Ansicht, daß im trockenen Schaffhauser Gebiet die Rottanne als Einsprengling im Laubwald seit sehr langen Zeiten vorgekommen ist, daß sie aber nur an wenigen ihr besonders zugesagenden Stellen entweder zusammen mit der Weißtanne oder allein kleine Bestände gebildet hat. Weitaus die große Mehrzahl der heutigen Fichtenwaldungen ist aber angepflanzt worden, sei es im Areal des Eichen-Hagenbuchenwaldes, sei es auf früherem Acker- und Wiesland auf dem Randen. Die Fichtenreinkultur wurde große Mode; man vergaß, daß die Natur in der Regel gemischte Bestände begründet. Die einsichtigen Stadtforstmeister HERMANN STOKAR und KONRAD VOGLER waren aber von den einseitigen Fichtenforsten nie begeistert. So schrieb Vogler (Wirtschaftsplan Revier Schaffhausen, 1863): „Bei den neuen Aufforstungen soll als leitender Grundsatz gelten, daß eine zweckmäßige Mischung der Nadelhölzer untereinander und mit Laubhölzern anzustreben sei, da die gemischten Bestände erfahrungsgemäß nicht nur größere Erträge abwerfen und die Bodenkraft besser erhalten, sondern auch weniger Gefahren durch Insekten und Wind ausgesetzt sind.“ — Es floß aber noch recht viel Wasser den Rhein hinunter, bis der Ruf: „Zurück zur Natur!“ wieder wirkliche Beachtung fand.

⁵⁰⁾ Freundl. Mitteilung von Forstverwalter Abraham Gehring und Reallehrer Konrad Gehring.

⁵¹⁾ Stamm, E.: Die Eichen-Hainbuchenwälder der Nordschweiz. Beiträge zur geobot. Landesaufnahme der Schweiz. Heft 22, 1938.

Flurnamen:

Tannbüel (Bargen, Thay., Schleitheim), Tannholz (Bibern), Tannwald (Thay.), Schorentannen, Seebentannen, Brandtannen (Hallau), Tannentobel (Wilchingen), Hohtannen (Opfertshofen), in Wißtanze (Schleith.), ob der Tannen (Beggingen).

4. Die Eibe (*Taxus baccata* L.)

Im Volksmund „Ib“, „Ibe“, „Ible“ genannt, ahd.: iwa, mhd.: iwe. Die Eibe ist im ziemlich regenarmen Schaffhauserlande nicht häufig. Einzelne Bäume oder kleine Baumgruppen finden sich auf den Gemarkungen Opfertshofen, Merishausen, Hemmenthal, Schaffhausen, Neuhausen, Neunkirch, Wilchingen, Hallau und Ramsen. Ein Vorkommen in Osterfingen und ein solches in Thayngen ist vor 2—3 Jahrzehnten erloschen. Der Flurname „Ihlen“ und „Ibental“ im Raume Bargen-Füetzen deutet auf das frühere Vorhandensein des Baumes in dieser Gegend hin. Der größte Bestand steht in 625 m Höhe auf dem Weißjuraplateau Rändli-Orsentalhalde Gemarkung Hemmenthal, der schon von Johann Conrad Laffon 1847 in seiner Flora erwähnt wird. Es handelt sich um etwa 60 kleinere Bäume. Die stattlichste wildwachsende Eibe steht im Gemeindewald Oberholz südlich Opfertshofen in etwa 680 m Höhe, ebenfalls auf Weißjurakalk. Es ist ein weiblicher Baum von 9 m Höhe und 120 cm Stammumfang. Die Gemeinde hat ihn in verdankenswerter Weise unter Schutz gestellt. Im benachbarten Thurgau findet sich die Eibe am Rodenberg bei Dießenhofen, am Nordhang des Stammheimerbergs, im Schaffhauser Staatswald Speckhof bei Kaltenbach und auf dem Seerücken⁵²⁾. Es gibt Gegenden in der Schweiz, wo die Eibe ziemlich häufig ist, so in der Gegend Rorschach-St. Gallen-Appenzell, dann im Tößtal und am Albis, am Vierwaldstättersee, am Thunersee, im westlichen Jura, im unteren Rhonetal und im südlichen Tessin⁵³⁾. In Anlagen und besonders auf Friedhöfen wird sie als Zierbaum oft angepflanzt.

⁵²⁾ Kummer, G.: Flora, p. 103—106.

⁵³⁾ Vogler, P.: Die Eibe in der Schweiz, Zürich 1905.

Die Eibe wächst am liebsten im Halbschatten. Mit ihren hängenden Ästen und den oben dunkelgrünen Nadeln hat sie ein düsteres, fast unheimliches Aussehen. Der Baum hat mit der Weißtanne etwelche Ähnlichkeit, ist von ihr aber sehr leicht zu unterscheiden, weil die Eibennadeln auf der Unterseite mattgrün gefärbt sind und nicht wie die Weißtanne zwei weiße Wachstriche besitzen. Die Rinde ist rötlich abschuppend. Es gibt männliche Bäume und weibliche, wie bei den Weiden. Die Blüten entwickeln sich recht früh, schon im März. Bei trockenem Wetter und Wind steigen ganze Blütenstaubwolken auf. Aus den unscheinbaren weiblichen Blüten entwickeln sich bis zum Spätsommer frischrote Früchte, welche wie Beeren aussehen. Die roten Fruchtbecher sind durchaus nicht giftig, wie irrtümlicherweise geglaubt wird. Amseln und Drosseln — aber auch Buben — verzehren sie gerne. Wegen der etwas schleimigen Beschaffenheit tragen die Eibenfrüchte den volkstümlichen Namen „Schnuderbeeri“. Die harten, dunkelbraunen, giftigen Samen durchwandern den Verdauungskanal der Vögel und werden in keimfähigem Zustand mit den Exkrementen abgesetzt. Vielfach wachsen junge Eiben unter anderen Bäumen, auf denen Vögel abgesessen waren.

Der Baum wächst sehr langsam und wird nicht hoch aber sehr alt. Das Holz ist zäh, elastisch, von vorzüglicher Qualität. Es gehört zu den besten europäischen Hölzern und wird von Kunstschrinern und Schnitzlern sehr geschätzt. In früheren Zeiten wurden die Armbrustbogen aus Eichenholz hergestellt. Weil es gegen Fäulnis sehr widerstandsfähig ist, sagte man, ein „ibener Rebstickel“ halte 100 Jahre. Für Geißelstecken und Flitzbogen waren junge Stämmlein begehrte. Trotz ihrer eigenartigen Schönheit und der Qualität des Holzes besteht im Landvolke eine gewisse Angst vor dem Baum. Man empfindet ihm gegenüber eine seltsame Abneigung wie gegen das „Galgenholz“ der Aspe. Vielleicht steckt ein alter Aberglaube dahinter, vielleicht auch eine übertriebene Vorstellung von der Giftigkeit des Baumes. Die Nadeln enthalten nämlich einen Giftstoff, das Taxin, der auf Pferde tödlich wirkt, sofern sie Eibenzweige in größerer Menge verzehren. Wenn ein Fuhrmann aber nur ein bißchen aufpaßt und beim Holzführen im Walde seine Rosse nicht ausgegerechnet an eine der seltenen Eiben anbindet oder längs einer Gartenanlage beim Hinstellen der Pferde etwelche Vorsicht

walten läßt, so passiert nichts. Also, ihr Holzfuhrleute, Waldarbeiter und Waldbesitzer, laßt die wenigen freiwachsenden Eiben im Walde stehen! Der Naturfreund ist dafür herzlich dankbar.

5. Der Wacholder (*Juniperus communis L.*)

Im Volksmunde heißt der Wacholderstrauch bei uns: Räckolterstude, Räckolterbeeristude, Räckoltere, Bräukbeeristude, Bräukstude, in Beringen auch Süütriiber. In der mittelhochdeutschen Sprache wurde er: reckolter, reckholter, wecholter, wacholter, quëckolter genannt (Idi. II, 1189). Die Deutung des Namens ist mannigfach. In der Schweiz überwiegen die Ausdeutungen auf rauken, räuken, räuchern. Vielleicht ist aber die Erklärung auch nicht abwegig, die mit dem althochdeutschen Wort „wachal“, d. h. wach, lebensfrisch, zusammenhängt. Darum wurde der Strauch in manchen Gegenden „wechalter“ und „wecholter“ geheißen⁵⁴⁾), woraus Wacholder geworden ist. Interessanterweise wird im badischen Grenzgebiet bei Engen der reizende Seidelbast (*Daphne Cneorum L.*) „Räckhölderle“ geheißen. Warum wohl? Doch kaum deshalb, weil er mit Wacholder und Föhren zusammen vorkommt.

Der Wacholderstrauch ist ein Kind der Sonne. Wir finden ihn vereinzelt im Flaumeichenwald an Randensüdhängen, dann auf trockenen Schottern im Diluvialgebiet bei Thayngen, Osterfingen, an der Rheinhalde bei Dachsen, Altenburg, im Tößegg. Am besten aber gefällt es ihm in den gepflanzten Föhrenparks auf den Randenhochflächen, auf dendürren, mageren Böden, die früher beackert worden sind. Wacholder bildete einst darin einen dichten Unterwuchs. Je mehr aber diese Föhrenbestände mit Buchen unterpflanzt werden, um so mehr wird dieses „Wacholderunkraut“ auch wieder beseitigt. Der in seiner Art noch schönste Bestand findet sich nördlich vom Hof Oberbargen bis hinauf zum Tannbühl, 770 m. Dann trifft man ihn auf den Hochflächen des Osterbergs, der Thüle, auf Berglen, Blasen, der Gräte, des Randenhorns usw. um Merishausen, und ganz besonders dicht auf magerem Keuper im Seitentobel des Hallauerberges.

⁵⁴⁾ Hegi, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa, Bd. I.

In Brauch und Sitte spielte der Wacholderstrauch einst bei der Landbevölkerung eine wichtige Rolle. Vor allem wurden die Beeren seit uralter Zeit als Antiseptikum verwendet. Diese blauen, kugeligen Früchte, welche 2 Jahre zum Reifen brauchen, haben einen würzigen Geschmack. Der Tee, welcher aus getrockneten Beeren bereitet wird, wirkt harntreibend, blutreinigend, appetitanregend. Für Mensch und Vieh wurden Wachholderbeeren gebraucht. Es waren in der Regel aber nicht einheimische Räckolterbeeren, sondern solche, die von hausierenden Schwabenweibern gekauft wurden. Mit ihren blaugrünen Zwerissäcken über der Achsel, zogen sie von Haus zu Haus, priesen in urchigem Schwarzwalddialekt ihre Ware an, wie es auch die „Somewiber“ gehalten haben. Bei ansteckenden Krankheiten werden getrocknete Beeren gekauft. Anlässlich der bösen Grippe-epidemie im Jahre 1918 ist das viel praktiziert worden. Wenn in Stuben und Kammern die Luft „dick“ war, so wurde früher „gebräukt“, d. h. auf glühenden Kohlen wurden Beeren verbrannt, sodaß ein besser riechender aromatischer Dampf entstand. Als 1732 ein großer Viehprästen, wahrscheinlich die Maul- und Klauenseuche, ausbrach, „fisidierten“ in Beringen 6 Männer das Vieh und 4 mußten die verordneten Mittel geben, einen Trank aus „Gewürznägeli, Pfäffer, Wachholderbeeri und Muscat-nuß“. Räuchern mit Räckolterholz und Beeren oder mit tannenem und anderem Ries wurde angewendet. „Es würde ferner wohlgetan seyn, wann in den Dörffern unter freyem Himmel lebendige Feuer gemacht und angezündet werden, damit die Lufft gereinigt werde“⁵⁵⁾.

Zur Förderung der Freßlust gab man dem Vieh zerstoßene Räckolterbeeren. In Merishausen glaubte man, die Kühe lieferten eine besonders fettreiche Milch, wenn die Tiere Beeren und Zweige des Wacholders verzehrt hätten⁵⁶⁾.

Etwas Geheimnisvolles besaß auch die sogenannte „Hausräuki“. Zündete man das erste Feuer auf einem Herde an, so

⁵⁵⁾ Rahm, E.: Schaffhauser Bauer Nr. 80, 1930.

⁵⁶⁾ Vielleicht steckte, wie in Bayern, der alte Volksglaube dahinter, daß Kühe eher gesund bleiben und viel Milch geben, wenn sie mit Wacholderruten gepeitscht werden. (Marzell, H.: Bayrische Volksbotanik 1925, p. 3.) Die „Lebensrute“ als Fruchtbarkeitssymbol spukt ja auch noch im Volksglauben, daß Nußbäume besonders bärhaft bleiben, wenn die Früchte mit Ruten gehörig heruntergepeitscht werden.

wurden grüne Wacholderzweige auf die Flamme gelegt. Sie entwickelten einen starken Rauch, der die Eigenschaft haben sollte, alles Störende und Ungute, das dem neuen Hause noch anhaftete, in sich aufzunehmen und durch den Rauchfang ins Freie zu jagen. Gewiß ein schöner Brauch, der aber heute kaum noch gepflegt wird⁵⁷⁾.

Damit das Schweinefleisch beim Räuchern einen besonders guten Geschmack erhalte, verbrannten die Bäuerinnen auf dem Herde grüne Wacholderzweige. Die Lohnemer hätten hiefür auf der „Fülliwad“ (Fohlenweide westlich Büttenhardt) manche „Burdi“ Räckolterstauden gehauen. Daß Räckolterbeeren im Sauerkraut nicht fehlen dürfen, weiß jedermann. Den Samichläusen, einem Gebäck für die Kinder, drückte man als Augen Wacholderbeeren ein. Der Wacholder galt auch als hexenvertreibendes Mittel. Der Wacholderschnaps ist ein Zaubermittel anderer Art, er wirke appetitanregend und soll Asthmatischen Linderung verschaffen. Stämmlein von Räckolter waren bei Bauernbuben beliebt für Geißelstecken. Größere Wacholderbäume fanden Verwendung für Rebstecken. In einer Urkunde aus dem Jahre 1431 wird verlangt, daß die Rebleute einen Weingarten im Urwerf in Schaffhausen mit eichenen, räckolternen oder tannenen Pfählen besticken sollen. Dasselbe wird gesagt in einem Lehensbrief vom Jahre 1440 über einen Weinberg am Geißhof Schaffhausen, wo es heißt: Die Rebstecken hat der Lehensmann anzuschaffen und zwar werden nur eichene, tannene oder reckolderne zugelassen⁵⁸⁾.

Flurnamen:

Reckolder (Merish., Löhningen), Reckolterbuck (Gächl.), Reckolderhalde (Osterf.), Reckoltersbüel (Thay.), Reckolderacker (Bargen). Im Meierrodel von Rüdlingen-Buchberg aus dem Jahre 1433 bildet ein „regkolterbom“ eine Grenzmarch in der Gegend des Vogelsang.

⁵⁷⁾ Bertha Hallauer: Meine Jugend- und Lebenserinnerungen, p. 99.

⁵⁸⁾ Walter, G.: Urkundenregister für den Kanton Schaffhausen, Bd. I, 1906 und Bd. II, 1907, Nr. 1845 und 2032.

6. Die Lärche (*Larix decidua* Miller)

der Charakterbaum der inneralpinen Trockentäler, kommt im Kanton Schaffhausen nur angepflanzt vor. Die Anbauversuche gehen bis in die Zeit zwischen 1820—1830 zurück.

In Schleitheim wurden die Lärchenpflanzungen „ob dem Grund“ und „ob der Randensteig“ Ende der 1820er oder anfangs der 1830er Jahre ausgeführt, als ALEXANDER MEIER und DR. JOH. BÄCHTOLD „Gemeindeholzmeister“ waren. Nach GEBHARDT sind in den Staatswaldungen „im Breitenbühl“ und „Schmerlat“ vor 1834 Lärchen gepflanzt worden, nach 1834 auf dem Längenberg, dem Büttenthalerbuck, Buchberg, Geißberg, im Klushau, Fischerhölzli, Brentenhau, Mäserich und im Revier Stein im Gfäll, am Kronbach, in Finstergrub und am Lungenbach. Hallau hat 1844 auf dem Hallauerberg Lärchen eingepflanzt.

Register

a) GEMEINDEN

Altorf	142	Oberhallau	138, 153, 155
Bargen	119, 131	Opfertshofen	158
Beggingen	137	Osterfingen	141
Beringen	132	Ramsen	152
Buchberg	142, 156	Rüdlingen	142, 156
Büttenthaler	130	Schaffhausen	115, 126, 144, 150
Dörflingen	152	Schleitheim	135, 155
Gächlingen	134	Siblingen	133
Guntmadingen	119, 142	Stein am Rhein	142, 152
Hallau	138, 153	Thayngen	142, 151
Hemishofen	152	Wilchingen	117, 141, 153
Hemmenthal	122, 131	K a n t o n Z ü r i c h :	
Hofen	142	Dachsen	118
Lohn	130	Andelfingen	118
Löhningen	119, 133	K a n t o n T h u r g a u :	
Merishausen	122, 127	Kaltenbach, Speckhof	149
Neunkirch	117, 141, 153		

b) PERSONENREGISTER

Amsler, R.	113, 133	Fischer, F.	113
Bächtold, Joh.	163	Fischer, J.	135
Bär, K.	112, 135, 157	Gasser, K.	113
Braun, Jos.	119	Gebhardt, K.	126, 150, 163
Brugger, G.	113	Gehring, Abrah.	157
Bührer, E.	128	Gehring, Kd.	114, 157
Christ, Herm.	143	Graf, F.	131
Dilger	136	Großmann, Hch.	138, 155
Etter, H.	110	Gujer, A.	112, 131

Hablützel, H.	112	Pfund, J. G.	138
Hallauer Bertha	162	Rahm, E.	161
Harder, H. W.	147	Rüedi, E.	117, 118
Hartmann, C.	113	Schädelin, F.	113
Hauschildt, G.	144	Schmid, E.	119
Hiltbrunner, Herm.	147	Schnewelin, J.	113
Hitz, E.	112, 141, 142, 153	Scholler, M.	136
Imthurn, Ed.	122	Stamm, Elisab.	157
Jetzler, Chr.	117, 149, 153	Stauber, E.	118
Kelhofer, B.	112	Steinegger, A.	119
Kelhofer, E.	110, 157	Steinegger, G.	112
Knuchel, H.	112, 141	Steinemann, E.	121
Koch, Walo	110, 119	Stokar, H.	112, 123, 150, 151, 157
Kopp, J.	153	Uehlinger, A.	112, 115
Landolt, E.	113, 153	Ullmann	132
Marchand, X. F.	113	Vogler, C.	112, 123, 125, 126, 131, 133, 150, 152, 157
Marzell, Hch.	161	Vogler, P.	158
Meier, Alex	163	Walter, G.	162
Meister, J. U.	140, 153	Wanner, Chr.	135
Mettler, G.	134	Wanner, G. A.	137
Neukomm, Fritz	112, 140	Wanner, Hans	136, 145
Neukomm, Joh. Fr.	111, 112	Wanner, Hch.	135
Neukomm, Joh. Kd.	111, 136	Wildberger, W.	142
Oschwald, F.	112, 128, 131, 135, 138, 143, 155, 157	Winzeler, Joh.	152
Ott, Joh.	117		

Zu den Bildern

HERMANN STOKAR VON NEUNFORM (1807—1861)

Ein bedeutender Forstmann, eine allgemein geachtete Persönlichkeit, ein adeliger Mensch im besten Sinne. Stadtforstmeister. Fiel im Alter von 54 Jahren in der Nähe des Schützenhauses Schaffhausen einem Raubmord zum Opfer. — Schaffhauser Tagblatt vom 14., 15., 17. und 19. Oktober 1861. Das Bild ist uns in verdankenswerter Weise von Herrn Dr. med. Erwin von Mandach zur Verfügung gestellt worden.

GOTTLIEB CONRAD VOGLER (1832—1908)

Ebenfalls Stadtforstmeister, Nachfolger Stokars. Stand 53 Jahre lang im Forstdienst der Stadt. Hauptschöpfer des Forstgesetzes von 1868 und Mitarbeiter bei der Gesetzesrevision 1904. War über 40 Jahre lang Mitglied des Großen Rates, 3 Jahrzehnte Mitglied des Stadtschulrates, ferner Kirchenrat. — Schaffhauser Tagblatt vom 10. und 11. Dezember 1908, Schaffhauser Intelligenzblatt vom 10. Dezember 1908, Schweizerische Forstzeitschrift, Jahrgang 1908, p. 296. Das Bild ist uns von der Staatsforstverwaltung II zur Verfügung gestellt worden.

FRANZ OSCHWALD (1861—1916)

Kantonsforstmeister. Eine währschaftreiche, charaktervolle Persönlichkeit. Hat als kantonaler Forsttaxator für eine Reihe von Gemeinden sorgfältig ausgearbeitete Wirtschaftspläne aufgestellt. — Schaffhauser Tagblatt vom 28. September 1916, Schaffhauser Intelligenzblatt vom 26. September 1916, Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen, Jahrgang 1916, p. 214. Für das Bild danken wir der Staatsforstverwaltung Kreis II.